

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizelle oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 302.

Dienstag, den 29. Dezember 1914.

21. Jahrg.

Warum fing Japan mit Deutschland Krieg an?

Von Sen K a t a y a m a (Tokio).

Warum begann Japan Krieg mit Deutschland? Das ist die Frage, die japanische Staatsmänner, Diplomaten und profitierte Journalisten wieder und wieder aufwerfen, um sie mit dem Aufgebot ihres Scharfsinnes stets im Interesse Japans so zu beantworten, daß der politische Kurs ihres Landes gar nicht anders sein konnte, als daß Japan aus Billigkeits- und Gerechtigkeitsgründen so handeln mußte, wie es das in den letzten Monaten getan.

Es sind meist drei Gründe, mit denen diese Herrschaften den japanisch-deutschen Krieg rechtfertigen. Nämlich: 1. Daß Japan diesen Krieg begann, weil es mit England verbündet war und sein Verbündeter von ihm verlangte, daß es ihm helfe, den deutschen Einfluß im fernen Osten niederzuringen; 2. daß es den europäischen Krieg mit Englands Erlaubnis dazu benützte, Deutschland aus China hinauszutreiben, um die Integrität der chinesischen Republik wiederherzustellen; und 3. daß es mit Deutschland abzurechnen wünschte. Das sind die Gründe, die sie anführen, um Japans Haltung als berechtigt und notwendig erscheinen zu lassen und der Welt die Notwendigkeit seiner Einmischung zu beweisen.

Nun ist es zweifellos richtig, daß England Japan erlucht hat, ihm im gegenwärtigen Kriege zu Hilfe zu eilen, damit es den Feind im fernen Osten schwäche. Traglich dagegen ist, ob England das in der Weise tat, wie es jetzt zur Ausführung gelangte, das heißt, ob es wirklich verlangte, Japan solle gegen Deutschland auf jenem kleinen chinesischen Flecken vorgehen, den wir als Kiautschou kennen. Nehmen wir jedoch selbst an, daß England Japans Unterstützung genau in der Form wünschte, wie es sie erhielt, hatte Japan dann nicht noch immer das Recht, ja die Pflicht, den Versuch zu machen, einen Krieg mit Deutschland zu verhindern? Es hätte zunächst versuchen sollen, sich mit Deutschland auf friedliche Weise auseinanderzusetzen, und von diesem das Versprechen zu erhalten, gegen keine Nation oder kein Land im fernen Osten irgendetwas zu unternehmen. Würde etwas derartiges unternommen? Hat Japan auch nur ein freundschaftliches Schreiben nach Berlin gerichtet, ehe es den Krieg erklärte? Soweit bekannt wurde, geschah nichts dergleichen. Das von Japan an Deutschland gerichtete Ultimatum war das erste und letzte in dieser Angelegenheit. Ja, im Gegenteil, wir wissen, daß Graf Okuma, der gegenwärtige Ministerpräsident, viele Wochen vor Absendung des Ultimatus den Redakteuren der Jingo-Pressen ein „reiches Mahl“ versprach. Was damals nur unklar angedeutet wurde, ward nun zu bald aller Welt klar: er meinte die Kriegserklärung, die Japan dem Feinde seines Verbündeten aufzwingen werde.

Zweitens wünscht Japan, wie wir gesehen haben, die Integrität Chinas wiederherzustellen. Es stürzte sich in einen Krieg, um Kiautschou in die Hände Chinas zurückzubringen und so die Integrität des chinesischen Kaiserreiches aufs neue zu schaffen! Eine Politik, die für das arme und steuerüberbürdete Japan in der Tat außerordentlich generös ist. Ehe Japan aber derart großmütig ist, sollte es vorher die Mandchurie an China zurückgeben. Merkwürdigerweise ist aber dieselbe Partei, welche sich der Annektierung der Mandchurie widersetzt, auch jetzt die heftigste Gegnerin dieses Krieges. Die Behauptung, man wolle Chinas Integrität herstellen, ist also lächerlich und lügnarisch. Fünftausend Deutsche befanden sich, nach der Behauptung des kommandierenden Generals, in Kiautschou; diese zu töten oder zu bestreiten hat viele Wochen des Kampfes und zum mindesten eine Ausgabe von 100 Millionen Yen nötig gemacht — und das tut Japan für China, das es vorher beraubte und schwächte!

Und nun kommt der dritte und letzte Grund: Japan will mit Deutschland abrechnen. Hier handelt es sich um eine Phrase, die erfunden wurde, um die Leidenschaften des gedankenlosen Böbels zu erregen, um die Jingos für den Krieg zu begeistern und jene Hurra Stimmung zu erzeugen, die überall nötig zu sein scheint, um den Massenmord vor der Welt zu rechtfertigen. Geht man der Sache aber auf den Grund, so hat Japan in keiner Weise Ursache, mit Deutschland abzurechnen. Durch Deutschlands Besitzergreifung Kiautschous hat Japan nur Vorteile erhalten. Sein Handel mit Kiautschou hat zugenommen; die von Deutschland in Kiautschou ausgeführten Bauten und Landesverbesserungen brachten kommerzielle und industrielle Vorteile für Japan, die es auf

andere Weise niemals erlangt hätte. Das zeigt die Handelsbilanz so deutlich, daß es nicht einmal unsere Jingos zu bestreiten wagen. Japan ist arm und nicht in der Lage, China Geld vorzustrecken; es muß daher herzlich froh sein, wenn dies von anderer Seite geschieht, da es doch in allererster Linie den Nutzen davon hat. Weiter wäre es töricht, die bedeutenden Verbesserungen unseres Regierungssystems abzuleugnen, die Japan aus deutschen Händen, durch deutsche Beamte usw. erhielt. Das Erziehungswesen, unsere Kunst, die japanische Bildung der Gegenwart fußt nicht zum wenigsten auf deutschem Art und deutschem Einfluß. Im letzten halben Jahrhundert sendete Japan sehr viele seiner Jünglinge nach Deutschland an deutsche Bildungsstätten und es sind diese mit deutschem Wissen getränkten Studenten, Künstler und Musiker, die unser modernes Leben befruchteten. Ein starker Prozentsatz der Lehrer und Professoren auf unseren Universitäten sind Deutsche. Um nun ein Beispiel zu geben: Als der Krieg mit Deutschland begann, mußte die Akademie für Musik in Tokio schließen, weil tatsächlich alle Professoren Deutsche waren, die in ihre Heimat reisten!

Japan „rechnete ab“ mit Rußland durch den japanisch-rußischen Krieg, das heißt dadurch, daß es sich bis über die Ohren verschuldete und Hunderttausende an Menschenleben verlor. Niemand dachte aber jemals daran, mit Deutschland abzurechnen, da man allgemein mußte, daß es Rußland war, welches Japan um die Siegesfrüchte des Chinesisch-japanischen Krieges betrog. Die Kriegsparole ist künstlich geschaffen und zuerst in der Denkschrift des Grafen Hayashi aufgestellt worden, der damit nichts anderes wollte, als russischen Interessen zu dienen und — zwei Fliegen mit einer Klappe — die Interessen der herrschenden kapitalistischen Klasse in Japan zu fördern. Denn der eigentliche und allein wahre Grund ist, eine weitere Heeres- und Flottenvermehrung durchzuführen, die auf andere Weise nicht so leicht zu bekommen gewesen wäre. Nach Art des Kaisers eine „gelbe Gefahr“ zu schaffen und sich dieserhalb in einen Krieg zu stürzen, der Japan nur Schaden bringen muß, ist ein Verbrechen gegen das japanische Volk und nichts anderes!

Aber immer wieder müssen wir uns darüber klar werden, daß das Ziel Japans nicht die Eroberung Kiautschous war — wenigstens in erster Linie — sondern die starke Vermehrung der japanischen Flotte und des japanischen Heeres.

Es gab jedoch noch einen Grund für die Freudigkeit, mit der sich Japan in den Kriegswirbel stürzte. Und zwar wollten die Militär- und Marineoffiziere durch militärische Erfolge den Schmutz abwaschen, der sich infolge der Besetzungsjahre auf Flotte und Heer gelagert hatte. Schon nach den ersten Prozessen stellte sich heraus, daß eine Bande gewissenloser Ausbeuter und angeblicher „Vaterlandsfreunde“ ihren Patriotismus dazu benützte, Japan in der gemeinsten Weise zu betrügen, daß deutsche Lieferanten wie englische Fabrikanten mit denen Japans in der Lieferung wertvoller und unbrauchbarer Kanonen, Gewehre, Schiffe und Kriegsmunition aller Art wetteiferten; daß hohe und höchste japanische Armee- und Flottenbeamte sich von allen Seiten bestechen ließen und die ganze Heeresverwaltung (genau so wie die der Marine) ein einziger großer Korruptionsherd war. Nur durch militärische Erfolge konnte der Mißmut des Volkes beseitigt, das Vertrauen in die „Landesverteidigung“ wiederhergestellt werden.

Dazu kam, daß die leitenden Kreise keine Furcht vor dem Ausgang des Krieges zu haben brauchten. Die Erfahrungen der letzten zwei Kriege hatten gezeigt, daß Japan eine militärische Macht geworden war, die in einem Kampfe mit einem kleinen Teile der deutschen Macht für sich nichts zu fürchten habe. Außerdem wußte man, daß England und Rußland zu Hilfe eilen mußten, wenn die Karre wider alles Erwarten schief gehen sollte. Daher kommt es auch, daß die Stimmung der öffentlichen Meinung für diesen Krieg ist, daß — mit Ausnahme der schwachen sozialistischen Bewegung — alle Parteigruppen für die Einmischung in die europäischen Handel zu haben waren.

Damit ist aber nicht gesagt, daß das Volk selbst kriegsbegeistert ist. Denn die japanischen Massen sind von der Jingobegeisterung in keiner Weise ergriffen; sie sind heute genau so kühl und kritisch wie vor sechs Monaten und lassen sich durch die Stimmungsmache der Mi-

litärkaste in keiner Weise beeinflussen. Im Gegenteil, man könnte vielmehr die Unpopularität dieses Krieges feststellen als seine Volkstümlichkeit. Besonders nachdem die Regierung bekanntgab, daß nur die Reservisten — die im Rußisch-japanischen Kriege Erfahrungen sammelten — zur Einnahme von Kiautschou verwendet werden sollten. Diese Reservisten sind aber sämtlich verheiratet und haben Familie. Dazu kommt, daß man hier sehr genau die verzweifelte Lage der deutschen Besatzung von Kiautschou kannte, die an sich nicht sehr stark war und von Haus aus keinerlei Verstärkung erwarten konnte. Ein japanisches Sprichwort lautet: „Niemand haue auf einen am Boden liegenden Hund!“ Das heißt, schlage keinen wehrlosen Gegner, so daß kein Japaner die Besatzung und Eroberung von Kiautschou als eine ruhmreiche, ehrenvolle Kriegstat betrachtet.

Ein anderes, nicht zu unterschätzendes Element unserer Bevölkerung, das der Gehilbeten, ist ebenfalls ausgesprochen gegen diesen Krieg, weil es die große Danteschuld anerkennt, die es gegen Deutschland abzutragen hat. Die Freunde Deutschlands und deutscher Kultur — nicht seines Militarismus — sind in Japan recht zahlreich und ausgesprochen. Daher kommt es denn auch, daß die Kriegsnachrichten aus Europa hier mit dem größten Interesse erwartet und mit um so lebhafterer Befriedigung aufgenommen wurden, je mehr sie über deutsche Erfolge zu melden wußten.

Wie lange die unbedingte Herrschaft der Militar-tamarilla andauern wird — wer kann es wissen? Sicher aber ist, daß die vor zwei Jahren so mächtige, populäre Antimilitarströmung bald nach dem Kriege wieder zu neuem Leben erwachen muß, weil das japanische Volk nicht in der Lage ist, die riesigen Steuern, die der Krieg und die fortwährenden Rüstungen notwendig machen, zu tragen. Dann wird das Volk, das weit besser politisch gebildet und geistig unabhängig ist, als man in Europa und in den Vereinigten Staaten annimmt, die Banditen des japanischen Junkermilitarismus ebenso zum Teufel jagen, wie wir das für Europa erhoffen, und eine wirkliche Demokratie wird für die soziale Erlösung der japanischen Volksmassen die Bahn frei machen!

Von den Kriegsschauplätzen.

An der flandrischen Küste haben die Gegner, unterstützt durch englische Kriegsschiffe, erneute Angriffsvor-suche unternommen, ohne jedoch irgend einen Erfolg zu erzielen.

Um Ypern wird noch immer heftig gekämpft. Im mörderischen Feuer stehen sich hier die Gegner gegenüber, jeder auf den Moment wartend, wo er dem anderen einen Fußbreit Landes entreißen kann. Wie ein Korrespondent des Reuterschen Bureaus meldet, sind nach den Erklärungen englischer Offiziere die Geschehnisse in den letzten Tagen die heftigsten und wütendsten seit Beginn der Kämpfe um Ypern gewesen. Die Verbündeten stehen heute da, wo sie vor sechs Wochen ihre eigenen Schützengräben verlassen haben, um die des Feindes anzugreifen, und oft geschah dies unter einem tödlichen Gewehr- und Artilleriefeuer. Wenn immer ein solcher Sturmangriff beendet war, lagen auf der Strecke zwischen den Schützengräben Haufen von gefallenen Kämpfern. Einer der Offiziere erklärte: Wir können jetzt vorgehen und müssen vorgehen, koste es, was es wolle. Hierzu hört man von Verwundeten, daß Soldaten binnen einer halben Minute zwei oder drei verschiedene Verwandungen erhielten, so mörderisch war das Feuer. Bemerkenswert ist die große Zahl von verwundenen Sanitätsgelassen und Mannschaften des Roten Kreuzes, da der Weg zwischen den Schlachtfeldern und der Ambulanz gewöhnlich sehr lang ist.

Nach einer Rotterdamer Meldung haben die Deutschen am 1. Weihnachtstag eine Stunde lang das Haupt-

quartier der belgischen Armee inournes beschossen. Das wird unangenehme Musik gewesen sein.

Die Offensivbewegungen des französischen Generalissimus scheinen nicht viel Aussicht auf Erfolg zu haben. Bis jetzt sind sie allenthalben gescheitert, wie aus den Berichten der Heeresleitung zu ersehen war. Ueber die französische Offensive im Oberelsaß und deren Erfolg berichten Baseler Meldungen folgendes: „Aus dem Sundgau war am Sonnabend den ganzen Tag Geschützfeuer zu hören. Bei Dammkirch und Altkirch waren heftige Gefechte im Gange. Die Franzosen hatten längs der Vogesenfront die Offensive ergriffen. Die deutsche Artillerie bei Altkirch erwiderte das Feuer. Das französische Artilleriefeuer war, wie Berwundete in St. Ludwig erzählen, wenig wirkungsvoll. Die deutschen Stellungen wurden nicht erreicht. Dagegen sind Gefechte in der Umgegend von Altkirch zusammengeschossen worden. Die französische Offensive dehnt sich bis gegen St. Die aus. Dort sind die Deutschen bereits auf französischem Boden und haben die Franzosen bis nach La Chapelle zurückgeschlagen. Ein neuer französischer Vorstoß gegen das in deutschen Händen befindliche Steinbach wurde abgeschlagen. Mehrere Hundert französische Alpenjäger fielen den Deutschen in die Hände. Groß ist die Zahl der verwundeten Franzosen. Am Sonnabend gegen Abend entspann sich ein mörderisches Gefecht von Schützengraben zu Schützengraben, bis die Nacht dem Kampf ein Ende setzte. Französische Krieger überflogen am Sonnabend Mühlhausen. Sie wurden kräftig beschossen und machten bald kehrt.

Die französischen Blätter propagieren nach wie vor nachdrücklich die Verwendung japanischer Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Der „Temps“ meint großspurig: „Die Verbündeten seien zwar des siegreichen Ausgangs ihrer Sache sicher; allein durch ein Bündnis mit Japan, eine Idee, die in Frankreich täglich Boden gewinne, sei der Friedensschluß um einige Monate früher möglich. Da sich unter den Verbündeten bereits Schwarze außereuropäischer Rassen befinden, dürfe man um so weniger zögern, die zivilisierten Japaner als Hilfskräfte herbeizurufen; zur Belohnung würde man die Einwanderung der Japaner in die Kolonien der Verbündeten zulassen und ihre wirtschaftliche Expansion erleichtern.“

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß es mit der japanischen Hilfeleistung doch so ein eigen Ding ist. Japans Stunde ist noch nicht gekommen. Und gerade im gegenwärtigen Moment, wo im eigenen Lande nicht alles Gold ist, was glänzt, wird die japanische Regierung sich hüten, ihr Land von Truppen zu entblößen. Die Verhängung des Belagerungszustandes über Tokio nach der Auflösung des Parlaments, — und die Prügeleien in der Kammer — lassen nicht auf eine Einmütigkeit der japanischen Bevölkerung in der Kriegsrage schließen. Mit der japanischen Hilfe wird es also wohl noch nichts werden!

Gegen Rußland.

Der gestrige österreichische Tagesbericht

verzeichnet, daß zwischen Diale und Demajee sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen wurden.

Deutsche Bomben.

Aus Petersburg trifft die Meldung ein, daß fünf deutsche Flugzeuge über Souchazew, Gouvernement Warschau, erschienen und Bomben abwarfen, wodurch zahlreiche hölzerne Häuser zerstört wurden. Eine Bombe platzte auf dem Markt, wo eine dichtgedrängte Menschenmenge versammelt war. Im ganzen wurden mehr als 100 Opfer gezählt.

Gegen England.

Das Bluturteil

gegen den früheren deutschen Konsul Ahlers ist auch in letzter Instanz kassiert worden. Ahlers wurde von den Militärbehörden aufgefordert, sich nach dem Süden Englands zu begeben.

Gegen Serbien und Montenegro.

Die Semliner Brücke,

zwischen Belgrad und dem ungarischen Semlin befindlich, ist nach einer amtlichen Meldung aus Wien wieder von den Serben gesperrt worden.

Eine heftige Erregung

ist in Bulgarien gegen Serbien ausgebrochen, weil letzteres in der Donau zwischen Pralova und Orlowa Minen gelegt hat. Bulgariische Dampfer können nicht mehr passieren. Die bulgarische Presse protestiert gegen das Vorgehen von Wien im internationalen Donaustrom und fordert die Regierung auf, als Antwort auf die serbische Herausforderung die freie Fahrt auf der Donau zu schließen und zu diesem Zwecke die Donau-Miser bis zum Morawa-Fluß militärisch zu besetzen.

Serbien verzichtet auf griechische Hilfe.

Wie die „Rugby Times“ aus Petersburg erzählt, hat die serbische Regierung der griechischen mitgeteilt, daß sie auf eine Kriegshilfe, um derenwillen Unterhandlungen gepflogen werden, verzichtet. Nach dem Rückzug der Öster-

reicher aus Belgrad befindet sich das serbische Militär in einer Lage, die es ihm ermöglicht, aus eigenen Kräften das Land genügend zu verteidigen.

Der Seetrieg.

Weitere Minenopfer.

Der niederländische Dampfer „Leersum“ aus Rotterdam stieß am Sonnabend abend zwischen Scarborough und Filey auf eine Mine und sank. Zwei Mann der Besatzung wurden vermisst, sechzehn wurden in Scarborough gelandet.

Wie England mit Schiffen der neutralen Staaten verfährt.

Der norwegische Dampfer „Romsdal“, von Newyork nach Dänemark und Norwegen unterwegs, wurde von englischen Kriegsschiffen aufgebracht und nach Kirkwale geführt. Der Dampfer hatte Getreide und eine große Menge Aluminium geladen, das für Norwegen bestimmt war. Die norwegische Regierung soll die Garantie dafür geben, daß das Aluminium in Norwegen aufgebraucht wird.

Der dänische Dampfer „Botnia“ ist auf seiner Reise von Island nach Kopenhagen von einem englischen Kriegsschiff aufgebracht und ebenfalls nach Kirkwale geführt worden. Von dort wurde er zur Untersuchung nach Leith gebracht.

Die Einschließung der „Königsberg“.

Der „Daily Telegraph“ gibt eine interessante Erzählung über die Einschließung der „Königsberg“ im Russischen Meer. Der dort in der Gegend weilende Dampfer „Newbridge“ hatte unter seinen Leuten eine Anzahl die gerade im Begriff waren, nach Hause zu fahren. Sie berichteten, daß das Schiff „City of Winchester“ durch die „Königsberg“ zum Sinken gebracht worden war, nachdem die „Königsberg“ die Mannschaft der „Winchester“ auf das deutsche Schiff „Zieten“ gebracht hatte. Auf dem Ozean machte sich allgemein eine gewisse Beunruhigung der Schiffsahrt bemerkbar und keine Schiffe versuchten, nach Europa zu gehen. Eines der Schiffe von der Castle-Line entkam nur mit genauer Not, indem es die „Königsberg“ täuschte und nach Durban zurückkehrte. Dann kam das Unglück der „Pegasus“ in Sansibar. Innerhalb weniger Tage versammelten sich zahlreiche Schiffe in Ostindien, um die „Königsberg“ zu verfolgen.

Eines Morgens wurde ein Dampfboot gesehen, das gerade die Mündung des Russischen Meeres verließ. Dieses Dampfboot war die „Somali“, welche die „Königsberg“ auf ihrem Zuge gegen die Rauffahrtsschiffe begleitete. Die „Königsberg“ wurde gleich darauf wenige Meilen weiter aufwärts im Fluße erkannt. Auf die beiden Schiffe wurde ein Regen von Granaten abgefeuert. Die „Somali“ fing Feuer und sank mitten in der Flußrinne. Die „Königsberg“ arbeitete sich weiter aufwärts und kam so außerhalb des Bereiches der Schiffskanonen. Es wurde nun beschlossen, die „Königsberg“ hier im Fluße zu blockieren. Zu diesem Zwecke sollte das Dampfboot „Newbridge“ gebraucht werden. Die Mannschaft wurde von diesem Schiffe hinweggenommen und die „Newbridge“ wurde mit Matrosen besetzt. Dann ging die „Newbridge“ ihrem letzten Tage entgegen. Die Deutschen besperrten geradezu das Schiff, als es in den Bereich ihres Feuers kam, jedoch nur ein Mann wurde leicht verletzt.

Die „Newbridge“, die 1500 Tonnen Kohlen an Bord hatte, wurde vollständig in Stellung gebracht. Es wurden drei Ladungen Schießbaumwolle auf Deck niedergelegt. Dann wurden Leitungsdrähte über die Fracht hindurch auf Deck gelegt. Die Leitungsdrähte wurden bis zu drei Schließeln geführt und die drei Schließel niedergedrückt. Es folgten drei Explosionen. Das Schiff sank, blockierte so die freie, schiffbare Flußrinne und setzte auf diese Weise die „Königsberg“ gefangen. Während die Schiffsmannschaft in ihre Boote zurückging, eröffneten die Deutschen ein mörderisches Feuer auf sie, und einer der Leute wurde durch eine Kugel (natürlich lagen die Engländer eine Dum-Dum-Kugel) in die Schulter getroffen. Sie ging durch seinen Körper und er starb sofort. Außerdem wurde noch ein anderer Mann getötet, dem die Kugel durch die Schläfe ging. Niemand anders wurde ernsthaft verwundet. Ein Leutnant entging mit knapper Not dem Tode. Wenn man die „Somali“ mitrechnet, sind es gegenwärtig drei Schiffe, die die Fahrt auf dem Fluß versperren. Inzwischen hat die Mannschaft der „Königsberg“ bekanntlich den englischen „Gefangenenaufseher“, einen Kapitäntenant, festgenommen.

Die Kämpfe im Orient.

Ein Vorkampf gegen die Dardanellen.

Wie die Baseler Nachrichten melden, ist das Geschwader der Verbündeten vor den Dardanellen neuerdings verhärtet worden. Es besteht jetzt aus 40 Wimpeln, darunter 15 Dreadnoughts und anderen Schiffe. Es wird ein entscheidender Angriff erwartet. Das französische Flaggschiff mit dem kommandierenden Admiral an Bord, ist in Saloniki eingetroffen.

Sperrung des Suezkanals.

Wie die „Frankf. Zig.“ aus Konstantinopel erzählt, hat England am 15. Dezember die Sperrung des Suezkanals für jedweden Verkehr vorgenommen.

Selbstverständlich ist dies eine neue Verletzung des internationalen Suezkanalvertrages und der Neutralität des Suezkanals, durch die besonders auch Italiens Schiffsahrt und Stellung im östlichen Mittelmeer und am Roten Meer stark geschädigt wird.

Der Heilige Krieg

ist jetzt auch in Albanien verhandelt worden. Wie es heißt, richtet sich derselbe auch gegen Esad Pascha, der sich weigerte, den Befehl auf Teilnahme am Heiligen Krieg zu befolgen.

Nach einer Madrider Meldung des „Imparcial“ haben die anständigen Marokkaner Udschada und Taza besetzt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 111

weist folgende Regimenter auf: General-Kommando des Garde-Reservekorps, Feldgendarmarie-Truppe.

Infanterie usw.: Garde: 1. und 4. Garde-Regiment. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 2, 8, 9, 10, 14, 15, 17, 18, 23, 25, 27, 31, 31, 36, 37, 42, 44, 45, 50, 53, 57, 62, 65, 67, 70, 77, 84, 87, 90, 92, 99, 110, 113, 131, 132, 135, 141, 142, 143, 145, 147, 148, 150, 151, 152, 153, 157, 158, 159, 160, 171, 172, 176. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 29 v. Rath. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 10, 12, 16, 19, 22, 23, 28, 36, 38, 60, 65, 66, 68, 69, 71, 79, 82, 83, 84, 88, 94, 98, 111, 201, 206, 210, 222, 225, 231, 237, 239. — Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 11, 12, 19, 23, 33, 34, 35, 37, 47, 49, 84, 85, 109; Ueberplanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 4 des IV. Armeekorps. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 8, 32, 58, 82 und 84 (Nr. 58, 82 und 84 siehe Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 29 v. Rath). — Landwehr-Brigade Hoffmann; Landsturm-Bataillone Allenstein, Eisenach, Glogau II, II. Jüterburg, Nr. 87 König, Liegnitz II, Marburg, Posen III, Rastenburg, Rawitsch I, I. Saarbrücken, Sibirium I, Solingen; Landsturm-Ersatz-Bataillon Hardershof. — Jäger-Bataillon Nr. 14, Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 15, 16, 23. — Radfahrer-Kompagnie der 49. Reserve-Division. — 2. Ersatz-Maschinengewehr-Kompagnie des XX. Armeekorps. — Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 2 Löben, II Straßburg, Nr. 5 Thorn, Nr. 6 Posen, Nr. 15 Magd. Kavallerie: 2. Gard-Ulanen; Reserve-Dragonen Nr. 6; Husaren Nr. 16; Ulanen Nr. 10; Jäger zu Pferde Nr. 6, 7, 8, 9.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 17, 24, 50, 73; Reserve-Regimenter Nr. 14, 20, 50.

Fußartillerie: 1. und 2. Garde-Regt.; 1. Garde-Reserve-Regiment; Regimenter Nr. 1, 5, 6, 8, 9, 10, 15; Reserve-Regimenter Nr. 1, 5, 8, 9; Reserve-Bataillon Nr. 25; Landwehr-Bataillon Nr. 3.

Pioniere: Regimenter Nr. 19, 20, 23; Bataillone: 1. Garde, I. Nr. 3, Nr. 5, 6, 7, 10, 11, 14, 15, 16, 17, 18; 4. Reserve-Kompagnie; Reserve-Scheinwerferzug des XXV. Reservekorps.

Vertehrstruppen: Reserve-Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 23, 28; Feldluftschiffer-Abteilung; Feldfliegertruppe.

Munitionskolonnen: Infanterie-Munitionskolonnen Nr. 1 des XI. Armeekorps; Reserve-Artillerie-Munitionskolonnen des III. Reservekorps.

Kontingente: Reg.-Dist.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Komp. Nr. 1 des XVI. Armeekorps; Festungs-Sanitäts-Komp. Nr. 5; Feldlazarett Nr. 4 des II. Armeekorps.

Train: Reserve-Divisions-Brückentrain Nr. 49.

Bayerische Verlustliste Nr. 129.
Sächsische Verlustliste Nr. 81 und 82.
Württembergische Verlustliste Nr. 84.

Wir heben hervor: Reservist Gerhard Hohn, Lübeck, verwundet. (Infanterie-Regiment Nr. 65, Gbin. — Montyon am 31. 8., Berthel am 14. u. 17. 9. u. 18. 10., Berthel am 5. 10., Sommer vom 31. 10. bis 19. 11. und Souain vom 5. bis 26. 11.) Füsilier Friedrich Wamann, Paris, Kreis Grevesmühlen, gefallen; Füsilier Paul Kieker, Grevesmühlen, bisher verwundet, gestorben Lazarett Noyon, 21. 11.; Füsilier Georg Scheinmann, Grevesmühlen, bisher verwundet, gestorben 19. Nov. (Füsilier-Regiment Nr. 90, Rosdorf, Wismar. — Tracy le Val v. 17. 6. 26. und Carlepont v. 19. 6. 26. 11.) Musketier Wilh. Lindhorst, Lübeck, vermisst. (Infanterie-Regiment Nr. 151, Salsburg, Bischofsburg, Radom am 3., Gzerst und Gora-Kalwaria am 12., Nowa-wola und Nabadzyn am 15. und 16., Warschau am 18., Domanowice am 27. und 30. 10., Oleszno am 1., Kamienna, Morzyce und Rantv vom 13. bis 15., Augustopol, Dombrowa, Nowosolna, Biala, Dombrowice, Koda, Wodka, Kalonka, Moskuliki, Strumiann, Moskule Stare, Glinnik, Budka und Charwien vom 14. bis 22. und andere Gefechte bis 29. 11.) — Infanterist Friedrich Wofainver, Lübeck, leicht verwundet. (18. Infanterie-Regiment, Landau (Pfalz), 1. Bataillon, Gardecourt 14. mit 30. 10., Dprek 30. 10. mit 15. 11.)

Aus der Verlustliste Nr. 110 ist nachzutragen: Reservist Hugo Worman, Fackenburg, vermisst. (Inf.-Reg. 146, Allenstein. Gefechte im Osten vom 4., 12., 13., 19., 30. Okt. 4., 11. bis 16. und 18. bis 25., Dombrowice 14. und 15., Nowosolna 18. bis 23. Nov.)

Gegen den Krieg.

Italienischen Meldungen zufolge hat die Zentralleitung der portugiesischen Sozialisten einen energischen Einspruch gegen den Krieg veröffentlicht.

Ein englischer Prügel-Erlaß gegen plündernde Indier.

Die Berichte deutscher Truppen wie auch aufgesandene Aufzeichnungen des Feindes haben festgestellt, welchen Plünderungen bisweilen französische Ortschaften durch Angehörige der verbündeten Armeen ausgesetzt waren. Daß das französische Heer selbst daran nicht schuldlos war, ist durch mehr als ein Aktentstück dargetan worden. Auch die Engländer haben es nicht verstanden, sich in dieser Hinsicht die Hände rein zu halten. Am schwersten mögen sie durch die Ausschreitungen ihrer indischen Truppen belastet sein.

Daß Fälle von Raub und Plünderungen vorgekommen sind, ja, daß Posten und Wachmannschaften daran beteiligt waren, läßt sich aus dem folgenden Memorandum für die Offiziere des indischen Armeekorps schließen:

(Übersetzung.)

Vertraulich. Nr. 3-3 (A)

Hauptquartier, Indisches Armeekorps.

Datiert, 22. Oktober 1914.

Memorandum für das Verhalten der Offiziere des Indischen Armeekorps.

1. Nach den Bestimmungen des Indischen Armeegesetzes § 45 a kann auf körperliche Züchtigung von einem Kriegsgesetz zu Recht ertauet werden bei jedem Verstoß, der von einer diesem Gesetz unterstehenden Militärperson vom Feldwebelleutnant abwärts im aktiven Dienst verübt worden ist. Auf Grund der Befehlsammlung des Indischen Armeekorps dürfen solche Urteile nur gegen solche Personen gefällt werden, die schuldig befunden wurden:

- a) Grober Verstoß gegen Person oder Eigentum von Bewohnern des Landes, nach § 41 des Indischen Armeegesetzes.
- b) Einbruch in ein Haus zwecks Plünderung, oder Plündern, sei es nach (a) oder nach § 25 (j) desselben Gesetzes.
- c) Plündern als Posten oder auf Wache, etc., nach § 26 (c) des Indischen Armeegesetzes.
- d) Uebrennendes Betragen, nach § 31 des Indischen Armeegesetzes.

2. Offiziere, die ein summarisches Generalkriegsgericht berufen, sollen stets dafür sorgen nach § 98 (1) (c), daß, wenn der Urteilspruch auf körperliche Züchtigung lautet, die Prozeduren ihnen zur Verhängung zugesandt werden. Mit Ausnahme der Fälle, in denen die Überweisung in berechtigter Berücksichtigung der Erfordernisse des Dienstes nicht ausführbar ist, sollen alle solche Fälle dem Generalkriegs-

des jüngsten Amteinsprechers...
trag vor der Bestätigung.

3. Körperliche Blichigung, auf Grund des § 24 (a) des Indischen Armeegesezes, soll auf die Fälle beschränkt bleiben, in welchen sich Personen Vergehen laut oben erwähnten Absatz (1) zu schulden kommen ließen.

4. Körperliche Blichigung darf nicht in Gegenwart von britischen oder anderen europäischen Truppen oder Zivilisten vollzogen werden.

5. Nach der Ansicht des Armeekommandanten sollte Raub in diesem Lande sehr streng bestraft werden; die verhängte Strafe sollte deshalb nicht unter der Höchststrafe bleiben.

6. Ein Exemplar dieses Befehls soll im Besitz jedes britischen Offiziers der Artillerie und der Indischen Formationen im Indischen Armeekorps sein. Ein Exemplar soll bei jedem Kriegesgericht, das unter Indischem Militär-gesetz in dem Armeekorps abgehalten wird, vorhanden sein.

W. G. O'Leary, Oberst,
Stellvertretender Generaladjutant,
Indisches Armeekorps.

Die Ausschreitungen der Indischen Truppen müssen schwer geahndet sein, sollen sie die hier getroffenen Maßnahmen einigermaßen begründet erscheinen lassen. Denn es handelt sich um nichts Geringeres, als daß England den Indischen Truppen gegenüber die Prügelstrafe in Anwendung bringt. Es ist auch bezeichnend in diesem Memorandum, daß die Anordnung getroffen wird: in Gegenwart britischer oder europäischer Truppen und Zivilisten darf die Prügelstrafe nicht vollzogen werden! Was im Verborgenen geschieht, belastet das Gewissen dieser Kulturträger nicht.

Trügerische Hoffnung.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Zürich: Der Temps beschäftigt sich mit der Neutralität Spaniens und glaubt, feststellen zu können, daß sich in den konservativen Kreisen Spaniens ein Umschwung zu Frankreichs Gunsten vollziehe. Die Neutralität Spaniens verhindere Frankreich nicht, in Spanien Boden zu gewinnen.

Japanisches.

Die Petersburger „Nowoje Wremja“ - meldet aus Tokio: Unmittelbar nach der Auflösung des japanischen Parlaments wurde in Tokio der Belagerungs- zustand proklamiert.

Nach einer Meldung aus Tokio ist es im japanischen Parlament vor der Auflösung zu stürmischen Szenen gekommen. Die Verteidiger der Inselpolitik gerieten sogar in ein Handgemenge mit den Kontinentalpolitikern. Der Deputierte Schibawa, ein früherer Minister, wurde so zwischen die Bänke gequetscht, daß er schwere innere Verletzungen erlitt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 29. Dezember.

Dank für Liebesgaben. Dem Senat ist von Herrn Major Schaumann ein vom 18. Dezember datiertes Schreiben zugegangen, in dem es heißt: Dem hohen Senat der freien und Hansestadt Lübeck habe ich die Ehre, im Namen des Brigade-Ersatz-Bataillons 81 den aufrichtigsten Dank auszusprechen für die so überreichliche und in so vorzüglicher Weise zulammengesetzte Liebesgaben-Sendung mit der Bitte, diesen unsern Dank auch der Bürgerschaft unserer alten Hansestadt geneigtest zur Kenntnis bringen zu wollen.

Statistischer Vierteljahrsbericht über die Stadt Lübeck für das dritte Quartal. (Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die gleiche Zeit des Vorjahres.) Die Zahl der Eheschließungen war mit 317 außerordentlich hoch; wurden doch im Vorjahr ihrer nur 200 vorgenommen. Dies Ansteigen der Eheschließungsziffer erklärt sich aus den Kriegstraunungen, d. h. Trauungen ohne vorheriges Aufgebot, die in 184 Fällen stattgefunden haben. Die Geburtenzahl bleibt naturgemäß zunächst vom Kriege noch unberührt; es kamen ihrer 602, d. h. 23 weniger als 1913, zur Anmeldung, darunter 61 (66) oder 10,1 % (10,6 %) unehelich und 17 (14) oder 2,8 % (2,2 %) tot. Die Sterblichkeit war leider beträchtlich größer als im Vorjahr, statt 345 wurden 408 Personen vom Tode ereilt. Von den Verstorbenen waren 129 (87) unter 1 Jahr alt, während 92 (76) das 70. Lebensjahr vollendet hatten. Die Zunahme der Sterblichkeit ist in der Hauptsache auf Kosten der Säuglinge erfolgt; auf 100 Lebendgeborene kamen nämlich 20,7 unter 1 Jahr alt Verlebene, während sich deren Zahl im Vorjahr nur auf 13,6 belief. Und zwar war diese erhöhte Sterblichkeit sowohl bei ehelichen wie bei unehelichen Kleinkindern zu verzeichnen. Unter den Todesursachen nahmen wieder die Krankheiten der Kreislauforgane mit 52 (37) Todesfällen den ersten Platz, darauf kamen Magen- und Darmkatarrh mit 43 (29), Brechdurchfall mit 38 (15) und Krebs mit 31 (35) Fällen. Ansteckenden Krankheiten sind 7 (14) Personen erlegen. Von den 23 (27) gewalttätigen Todesfällen waren 7 (7) durch Selbstmord, 2 (3) durch Mord und Totschlag und die übrigen durch Unglücksfälle veranlaßt. Der Geburtenüberschuß betrug nur 177 Personen, 89 weniger als im Vorjahr. Die Wanderungsbewegung schloß nach den Angaben des Meldeamts mit einem Verlust von 944 Personen ab; es sind nämlich 5508 als zugezogen und 6452 als fortgezogen gemeldet. Diese Zahlen sind aber ganz offensichtlich unvollständig. Der Fremdenverkehr hat unter den Einwirkungen des Krieges selbstverständlich stark abgenommen. Während im vorigen Jahr 31 002 Fremde in den Hotels, Gasthöfen und Herbergen absteigen, haben diesmal nur 17 657 in ihnen genächtigt. Im August fanden sich ihrer nur noch 4433 (11 146) und im September gar nur 2901 (8073) ein. Vor allem sind die Hotels von diesem Rückgang betroffen worden. Auch auf dem Grundstücksmarkt hat sich der Krieg bemerkbar gemacht. Es wurden nur 111 (152) Grundstücke mit einem Flächeninhalt von 74 008 (88 930) qm zum Preise von 2 335 677 Mk. (2 605 934 Mk.) umgeschrieben, davon 102 (122) mit einem Flächeninhalt von 70 662 qm (79 061 qm) zum Preise von 1 981 464 Mk. (2 015 366 Mk.) freihändig und die übrigen im Wege der Zwangsversteigerung. Die 9 (30) zwangsversteigerten Grundstücke waren zur Zeit des Zuschlags mit 518 837 Mk. (808 720 Mk.) bewertet, von denen 337 837 Mk. (324 111 Mk.) von Amtswegen gelöst worden sind. Die Hypotheksbewegung hat sich bisher kaum verändert. Umschriften sind 741 (790) über 3 217 818 Mk. (2 892 291 Mk.) erfolgt, neue Verpfändungen haben 316 (346) über 2 476 388 Mk. (1 761 265 Mk.) stattgefunden und Löshungen sind 241 (276) über 1 195 588 Mk. (1 207 867 Mk.) vorgenommen. Der Baumarkt ist vorerst vom Krieg noch wenig berührt. Der Mehrzugang an neuen Häusern war mit 30 (21) und der an neuen Wohnungen mit 93 (83) sogar größer als im Vorjahr und die Zahl der Ende September im Bau begriffenen Wohngebäude ging mit 67 um 13 über die vorjährige hinaus. Dagegen hat die Zahl der beantragten Baugenehmigungen schon sehr nachgelassen, es sind nur 184 Anträge gegen 406 im Vorjahr eingegangen. Der Abfall der städtischen Betriebe blieb weit hinter dem des Vorjahres zurück. Die Wasserabgabe war um 58 626 cbm,

der Wasserabgabe um 12 600 cbm und die Stromabgabe des Elektrizitätswerks um 173 280 Kw.-Std. geringer. Brände haben 19 (28), darunter feine (3) Großfeuer, stattgefunden. Das Feuer war 5 mal auf fehlerhafte Anlagen und 4 (3) mal auf Fahrlässigkeit zurückzuführen. Die Zahl der von der Feuerwehr besorgten Krankenbeförderungen betrug 308 (310).

Der Eisenbahnverkehr weist naturgemäß starke Einbußen auf. Die Zahl der beförderten Personen war um 932 369 geringer als 1913, bei der Lübeck-Büchener um 818 089 und bei der Eutin-Lübecker um 114 280, und die der beförderten Güter blieb um 178 914 T. gegen das Vorjahr zurück. Infolgedessen haben die Einnahmen beider Bahnen aus dem Personenverkehr um 717 716 Mark und aus dem Güterverkehr um 420 813 Mark abgenommen. Gegen Ende des Vierteljahres war aber schon wieder eine Hebung des Verkehrs deutlich bemerkbar. Auch die Straßenbahn wurde von 302 748 Personen weniger als im Vorjahr benutzt und hat infolgedessen 30 171 Mark weniger eingenommen. Der Einnahmeausfall erklärt sich aber zum Teil auch daraus, daß Militärpersonen seit August freie Fahrt genießen. Ueber den Seeschiffverkehrsverkehr kann diesmal auf höheren Wunsch nicht berichtet werden. Der Luftschiffverkehrsverkehr auf der Ober- und Untertrave, der Watenitz und dem Elbe-Trave-Ranal stellte sich für den Hafenplatz Lübeck und die übrigen Plätze an der Trave im Eingang auf 733 (989) Schiffe, die 105 413 (142 710) Tonnen Güter löschten, und im Ausgang auf 683 (1020) Schiffe, die 87 905 (147 484) Tonnen Güter mitnahmen.

Die Zahl der im Schlachthof geschlachteten Tiere war mit 26 403 um 6762, also ganz erheblich größer als im Vorjahr. Die Zunahme der Schlachtungen ist fast ausschließlich bei den Schweinen erfolgt, von denen 7768 mehr geschlachtet wurden. Der Auftrieb auf dem Viehmarkt war dagegen viel geringer als im Vorjahr; die Maul- und Klauenseuche hat den Betrieb stark beschränkt. Aus demselben Grunde mußte die Viehhalle Anfang Juni bis auf weiteres geschlossen werden.

Die Lebensmittelpreise haben infolge des Krieges tiefgreifende Veränderungen erfahren. Die Großbezugspreise für Schlachtvieh waren im Vergleich zum Vorjahr auffallend niedrig. 100 Kgr. Schlachtgewicht kosteten im September für Rinder 102-130 Mark (146-158 Mk.), für Mastfäbber 126-148 Mk. (180-206), für Hammel 110-160 Mark (170-180) und für Schweine 90-104 Mk. (143-150). Dagegen haben die Preise für Getreide und Hülsenfrüchte stark angezogen und zwar bedangen Weizen 22,50-25,00 Mk. (17,50-18,50), Roggen 20,00-23,00 Mk. (14,50-15,50), Braugerste 21,00-23,80 Mk. (14,00-16,00), Futtergerste 22,00-23,00 Mk. (13,50-16,00), Hafer 20,50-22,00 Mk. (15,00-16,00), Erbsen 60 Mk. (28), während Speisebohnen und Linsen überhaupt nicht mehr gehandelt wurden. Nichtstroh blieb mit 5 Mk. unverändert, Krummstroh stieg von 3 Mk. auf 4 Mk., Stroh von 5 Mk. auf 7 Mk. Was die Kleinhandelspreise betrifft, so wiesen die häufigsten Preise für 1/2 Kilogramm dem Vorjahr gegenüber eine Steigerung auf beim Schwarzbrot von 12 auf 12 1/2 Pfg., beim Feinbrot von 17 auf 20 Pfg., beim Weizenmehl von 18 auf 22 Pfg., bei Erbsen (gelbe) zum Kochen von 26 auf 30 Pfennig, bei Speisebohnen von 20 auf 30 Pfg. bzw. von 25 auf 28 Pfg., beim Speisesalz von 10 auf 12 Pfg., bei Gerstengraupen von 20 auf 25 Pfg., bei Hafengrüße von 25 auf 30 Pfg., bei Buchweizenquark von 24 auf 30 Pfg., beim Reis von 20 auf 25 Pfg., beim Würfelzucker von 27 auf 28 Pfg., beim gemahlenen Zucker von 23 auf 25 Pfg., beim Petroleum von 21 auf 22 Pfg. und bei Kartoffeln und zwar bei Französischen für 5 Kilogramm von 50 auf 60 Pfg., für 100 Kilogramm von 7 Mk. auf 10 Mk. und bei Magnum bonum für 5 Kilogramm von 30 auf 50 Pfg. und für 100 Kilogramm von 5,50 Mk. auf 7,50 Mk. Eine Verbilligung erfuhren dagegen Kalbfleisch von der Keule von 130 auf 120 Pfg., Schweinefleisch von der Keule von 100 auf 80 Pfg., vom Bauch von 90 auf 65 Pfg., Leberwurst von 120 auf 100 Pfg., bzw. von 100 auf 90 Pfg., geräucherter Speck von 110 auf 90 Pfg., hiesiges Schweinefleisch von 100 auf 90 Pfg., Meiereibutter von 140 auf 130 Pfg., Landbutter von 130 auf 120 Pfg., frische Landeier von 10 auf 8 Pfg. für das Stück, Hartföts für 100 Kilogramm von 3,70 auf 3,60 Mk. und Lübecker Gastföts von 3,20 auf 3 Mk. Fische und Gemüse waren durchweg billiger. Unverändert blieben die Preise für Rindfleisch von der Keule (110 Pfg.) und vom Bauch (90 Pfg.), Hammelfleisch von der Keule (120 Pfg.) und von der Brust (100 Pfg.), Jervelatwurst (160 Pfg.), gewöhnliche Mettwurst (140 Pfg.), amerikanisches u. dänisches Schweinefleisch (80 Pfg.), Milch (19 Pfg.), Erbsen, grüne, ungeschälte (20 Pfg.), Gerstengrüße (20 Pfg.), Kaffee, gebrannter, Santosmischung (150 Pfg.), Margarine (80 Pfg.), Brauntöhlenbriketts für 100 Kilogramm (2,50 Mk.).

Anmeldungen zum Gewerbebetriebe sind nur 96 gegen 153 im Vorjahr erfolgt, darunter 50 (73) von Händlern aller Art und 14 (14) von Gast- und Schankwirten.

Die Zahl der unter Gewerbeaufsicht stehenden Betriebe (Fabriken, Werkstätten mit Motorbetrieb und Bauhöfe) belief sich am 1. Juli auf 525 (486) mit 12 459 (11 486) Arbeitern, von denen 2679 (2275) zum weiblichen Geschlecht gehörten.

Die wichtigeren Krankenkassen hatten am 1. September 25 805 (27 120) Mitglieder. Die Verringerung des Mitgliederbestandes fällt noch mehr ins Auge, wenn man ihn mit dem vom 1. Juli ds. Js. vergleicht. Seitdem hat unter den Wirkungen des Krieges die Zahl der versicherten Männer um 6910 und die der versicherten Frauen um 1883 abgenommen.

Der am 4. August eröffnete Öffentliche Arbeitsnachweis wurde im August von 2636 und im September von 2723 Personen um Arbeit angegangen. Offene Stellen fanden ihn aber nur 1134 bzw. 1634 zur Verfügung, von denen 885 bzw. 1105 besetzt werden konnten. Bei sämtlichen hiesigen Arbeitsnachweisen wurden im September 4510 Arbeitsgeheude angebracht, denen 1743 mal stattgegeben werden konnte; offene Stellen waren hier 2437 gemeldet. Die Zahl der auf eine offene Stelle entfallenden Arbeitsgeheude betrug beim öffentlichen Arbeitsnachweis im August 2,32 und im September 1,67.

Bei den beiden großen Sparkassen und 6 weiteren Spar-einlagen annehmenden Banken wurden nicht weniger als 856 415 Mk. mehr abgehoben als eingezahlt. Daß so ungeheure Summen von den Kassen zurückgefordert wurden, war unvermeidlich, je mehr als das.

Aus der geschlossenen Armenpflege ist zu merken, daß das Siechenhaus 88 (72), das Armen-Arbeitshaus 64 (73) und dessen Krankenstation 93 (105) Personen verpflegt hat, daß das neue Wipfl für Obdachlose 187 (171) Familien und 2070 (888) Wandernde verpflegt hat und daß im freiwilligen Arbeitshaus 108 (28) Personen beschäftigt wurden.

Die Zahl der in den städtischen Heilanstalten verpflegten Kranken belief sich Ende September im Allgemeinen auf 313 (307) und die der Verpflegungstage während des ganzen Vierteljahres in beiden Anstalten auf 26 076 (24 947) bzw. 28 904 (28 485). Kriegsteilnehmer sind während der ersten beiden Kriegsmonate 1035, nämlich 360 Deutsche und 675 Ausländer, in die hiesigen Krankenhäuser und Lazarette eingeliefert. Davon ist erpauerweise nur einer, ein Russe, seiner Verwundung erlegen. Ende September waren hier einschließlich der Garnisonstranken 652 Soldaten, 408 Deutsche und 244 Ausländer in

anfallsmäßiger Behandlung. Die Zahl der Verpflegungstage stellte sich für Kriegsteilnehmer und Garnisonstranke im August und September auf 12 415, von denen 9060 auf Gefangene entfielen. Angelegentlich Krankeiten wurden 176 gegen 316 im Vorjahr gemeldet, darunter 65 (76) mal Diphtherie, 55 (116) mal Scharlach und 43 (114) mal Masern. Verletzungen haben 355 (297) und Feuerbestattungen 24 (21) stattgefunden.

Die Steuern und Abgaben endlich haben 1 819 866 Mk., das sind 19 372 Mk. mehr als im Vorjahr, erbracht. Es gingen mehr ein an Einkommensteuer 76 375 Mark, an Erbschaftsteuer 18 316 Mk., an Grundsteuer 11 687 Mark und an Gewerbesteuer 9954 Mk., dagegen weniger an Wertzuwachssteuer 5076 Mk., an Veräußerungsabgabe 10 656 Mark, an Stempelabgabe 15 844 Mark und vor allem an Schiffsabgaben 70 214 Mk. Die Ausfälle sind wohl fast alle auf den Krieg zurückzuführen.

Einquartierung. Es wird gemeldet: Infolge der Ausstellung eines Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillons werden die Bewohner des südlichen Teiles der Stadt am Dienstag, dem 29. d. Mts., nachmittags, Einquartierung erhalten. Belegt werden voraussichtlich Hüsterdamm, An der Mauer, Wahnstraße, Agidienstraße, Bei St. Johannis, Balauerhof, Krähenstraße, Ethenstraße, Schildstraße, Weberstraße, St. Annenstraße, Mühlenstraße, Mühlenstraße, Königstraße (südlich der Wahnstraße), Mutterbahn, Feuerfeuer, Parade, Pferdemarkt, Klingenberg, Sandstraße, Schmiedestraße, Tomkröcher, Mühlenndamm, Großer und Kleiner Bauhof, Offengrube, Gartengrube, Dankwartgrube und Marktegrube.

Die Polizeistunde wird für die diesjährige Silvester-nacht bis 1/2 Uhr nachts verlängert; um 2 Uhr müssen die Schanklokale von den Gästen geräumt sein. Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit und im Hinblick darauf, daß viele Familien durch den Verlust von Angehörigen sich in Trauer befinden, erwartet das Polizeiamt, daß das Publikum sich besonders ruhig und würdig verhält, daß Lärm und Unfug, sowie das sonst übliche Prost-Neujahrstreiben unterbleibt und daß Ansammlungen auf den Straßen, insbesondere der Breiten Straße, vermieden werden. Die Schulkamenschaft ist angewiesen, gegen Zuwiderhandelnde unnachlässig einzuschreiten.

Beschränkung des Feldpostverkehrs für die Zeit vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar. Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr können Privatsendungen im Gewicht über 50 Gr. im Verkehr zwischen der Heimat und dem Feldherrn in der Zeit vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen werden. Es wird dringend ersucht, auch die Sendungen bis 50 Gr. nur zur Übermittlung eigentlicher Nachrichten zu benutzen. Liebesgaben und dergleichen aber mit ihnen nicht zu verschicken.

Vom Weihnachtsmarkt. Man schreibt uns: Eine von den Verkäufern des Weihnachtsmarktes veranstaltete Sammlung ergab 35 Mk., welcher Betrag heute dem Roten Kreuz übermittelt wurde.

pb. Entwendete Damenuhr. Bei dem Diebstahl vom 24. zum 25. ds. Mts. in der Dankwartgrube sind außer den bereits mitgeteilten noch folgende Sachen gestohlen worden: eine silberne Damen-Remontoiruhr mit Goldbrand, eine lange goldene Damen-Uhrkette, an welcher sich ein Schieber in Form von Blumen und eines Herzens befindet, eine goldene Blusenadel in Form eines Spatens mit einem roten Stein besetzt.

Stadttheater. Man schreibt uns: Für den Silvesterabend wird wieder ein „Bunter Abend“ vorbereitet. Die reiche Vortragsfolge, die wohlwollend Ernst und Humor klingen läßt, verzeichnet die Namen der berühmten Mitglieder unserer Bühne: Steinweg, Meißner (mit Zigeunerliedern), Haunolt, Huppel, ferner Spilcker, Janson, Lange, Schuster, Kowalewski und als sicher wohl angesehene Gäste Jani Szanto, den beliebten 1. Konzertmeister unseres Orchesters, der einige Violinsoli spielen wird und Willy Schweiguth, der mit seinen unkonventionellen Roba-Roba-Schnurten und Schwänfen und in der Operette „Guten Morgen, Herr Fischer“, die den Abend beschließt, schönste Prouen geben wird. Das Ballett bringt eine entzückende Tanz-einlage „Ins neue Jahr“. Der erste Neujahrstag bringt die übermütige „Hedermous“-Operette, von deren Erfolg sich die ersten Kräfte unserer Oper und Direktor Stanislaus Fuchs selber als Gefängniswärter Froch bemühen werden.

Altona. 300 000 Mark Fehlbetrag der Gartenbauausstellung. Die Gartenbauausstellung hat mit einem großen Fehlbetrag abgeschlossen. Dieser bezieht sich nach der jetzt vorliegenden Abrechnung auf 794 061,93 Mk. Wenn man die von vornherein von der Stadt bereitgestellten 300 000 Mark in Abzug bringt, so bleiben immer noch rund 500 000 Mark, die jetzt nachbewilligt werden müssen. Dabei sind freilich die lebendigen Werte zu berücksichtigen in Gestalt der von den Unternehmern errichteten Gebäude, die die Stadt übernommen hat. Glücklicherweise bereitet die Deckung des Fehlbetrages dem Rämmerer keine erheblichen Kopfschmerzen, denn es steht der Erneuerungsfonds des Elektrizitätswerkes zur Verfügung, der bei der Gründung der „Unterelbe“ frei wurde. Im wesentlichen ist das unerfreuliche Ergebnis selbstverständlich auf den Krieg zurückzuführen, der schöne Hoffnungen zerstörte. Immerhin muß festgehalten werden, daß der Betrag, der an Eintrittsgeldern eingeommen ist, weit höher ist, als er veranschlagt war, denn er übertrifft den Anschlag um rund 120 000 Mark. Nach einer Vorlage der Ausstellungs- und der Rämmererkommission an die Kollegien soll der Garantiefonds, der sich auf 130 000 Mark beläuft, mit Rücksicht darauf, daß sich vielen Garantien in beschiedenen Verhältnissen befinden - gibt es doch unter den gezeichneten Summen Beträge bis herab zu 20 Mark - nicht herangezogen werden. Von denen, die es können, muß selbstverständlich trotzdem erwartet werden, daß sie den gezeichneten Betrag hergeben. Es ist erfreulich, daß die Vorlage auch diesen Punkt behandelt. Die Kollegien werden natürlich die Nachforderung bewilligen müssen. Nach Lage der Dinge darf nicht einmal erwartet werden, daß sich an diesen Gegenstand große Debatten anschließen werden.

Neumünster. Explosion. In der Benzinpäperei der Lederwerke von Emil Köster erfolgte Montag nachmittags eine Explosion. Wodurch sie entstanden ist, hat sich bisher nicht feststellen lassen, da in dem Raum gerade niemand zugegen war. Eine gewaltige Feuerhölle schob aus dem umfangreichen Gebäude und alle in dem etwa 50 Meter langen Raum befindlichen Gegenstände wurden von den Flammen ergriffen. Die sofort an der Brandstätte erscheinenden Feuerwehren griffen das Feuer energisch an. Das Gebäude ist vollständig ausgebrannt und das Dach beschädigt. Die übrigen in der Nähe befindlichen Fabrikgrundstücke waren nicht gefährdet, da die Benzinpäperei ganz isoliert errichtet ist.

Bremen. Töblich verunglückt ist ein junges, im Kinderheim Goldheim angeheftetes Dienstmädchen, indem es in die Zentrifuge einer Waschmaschine geriet. Der Unglücklichen wurde ein Arm abgerissen; an der furchtbaren Verletzung ist sie im Gefängnis verstorben.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

W.B. Großes Hauptquartier, 29. Dezember, vormittags. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Neuport und südlich Pyern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden. Mehrfache starke französische Angriffe nordwestlich St. Menchoult wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene. Ein Vorstoß bei Bois-Brulee westlich Apremont führte unter Erbeutung von 3 Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung. Am Bzura- und Rawka-Abchnitt schreiten unsere Angriffe fort. In der Gegend südlich Nowo-Lodz wurden starke russische Angriffe zurückgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Dieuze (Lothringen), 28. Dezember. Gestern erschienen, zeitlich getrennt, zwei feindliche Flieger über

Dieuze. Der eine warf in westlicher Richtung über die Saline und das Gaswerk fliegende Bomben ab, von denen eine in die Saline fiel und einen Arbeiter tötete.

Aus Nah und Fern.

Die Sparsamkeit unserer Feldgrauen. Eine sächsische Reservebrigade landte im September 10 000 Feldpostanweisungen mit 391 000 Mk. und im Oktober 20 000 mit 800 000 Mk. nach Hause. In manchen Tagen betrugen die Einzahlungen bei einer sächsischen Feldpostexpedition 35 000 Mk., in einem Falle sogar 110 000 Mk. Bei allen Postanstalten des Bezirks der Kaiserlichen Oberpostdirektion Dresden liefen allein im Oktober 63 104 Anweisungen aus dem Felde ein, auf die rund 2 1/2 Millionen Mark eingezahlt worden sind; im November waren es 65 516 Anweisungen mit 2 322 722 Mark. Es handelte sich dabei oft um kleine Beträge von 2 bis 10 Mk. Die Auszahlungen in dem genannten Bezirke stellen nach den Mitteilungen von Postrat Strödel etwa den Reichsbuchschnitt dar. In manchen Bezirken, wie z. B. in Berlin, Hamburg usw., ist die Summe der Auszahlungen aus dem Felde größer, in manchen geringer. Legt man die Dresdener Zahl für die Oberpostdirektionen des ganzen Reichsgebietes zugrunde, so erhält man allein für den Monat Oktober eine Summe von 100 Millionen Mark als Betrag der Ersparnisse deutscher Truppen vor dem Feinde. Die „Sozialkorrespondenz“ bemerkt dazu: „Hundert Millionen Mark in einem Monate! Diese große Summe gibt ein Bild von der Mächtigkeit deutscher Soldaten, von ihrer inneren Anständigkeit und ihrem gefestigten Charakter, der selbst im wüsten Drunder und Drüber der erbittertesten Kämpfe der Geschichte die guten Gewohnheiten der Heimat und des Friedens nicht vergißt.“

Der Lübecker Volksbote

dient den Arbeiterinteressen schützt die Rechte des Volkes!

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargelände“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schömann. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübed.

Fernspr. 687.

Wilhelm Rahföth, Lübeck, Weingroßhandlung. Gegründet 1880.

Mosel-, Rhein-, Rot- u. Süd-Weine. Jamaika-Rum-Vs., Kognak-Vs., div. Tafel-Liköre u. Bittern. Lübecker Halb u. Halb, 1/10 Fläschchen m. do. oder do. Mk. 0.65 inkl. Verpackung. Als Feldpostbrief zu versenden.

Verkauf: Untertrave 113.

Verkauf ferner bei hiesigen Geschäftsinhabern.

Bekanntmachung.

Die Postzeitung wird für die diesjährige Silbesternnacht bis 1 1/2 Uhr nachts verlängert; um 2 Uhr müssen die Schaufflokalen von den Gästen geräumt sein.

Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit und im Hinblick darauf, daß viele Familien durch den Verlust von Angehörigen in Trauer befinden, ermahnt das Polizeiamt, daß das Publikum sich besonders ruhig und würdig verhält, daß Lärm und Unruhe, sowie das sonst übliche Prost-Neujahrstreiben unterbleibt und daß Ansammlungen auf den Straßen, insbesondere der Breiten Straße, vermieden werden.

Die Schutzmannschaft ist angewiesen, gegen Zuwiderhandelnde unerschrocken einzuschreiten.

Lübeck, den 28. Dezember 1914. Das Polizeiamt.

Für die Gedächtnis- u. Gratulationen zur Hochzeit danken freundlichst Heiner Wolff und Frau geb. Löding.

Eine Waschfrau für Montags nachmittags gesucht. Ludwigsstr. 82, 21., I.

Tüchtige Arbeiterinnen werden gesucht.

Heiner. Inde Nachf. Lüdowweg 63. (8290)

Zu sofort gesucht eine Frau zum Flaschenspülen. Martin Meyer, Schüsselbuden 8.

Bei 1. u. 2. u. 3. od. 4. Zimmerwohnung von 12. Leuten ohne Kinder u. d. Balkontor. Angeb. m. Preis u. B B 100 an die Exp. (8293)

Gesucht zum 1. April 1915 eine fröhliche, gesunde 2-Zimmerwohnung von jungem Ehepaar mit 1 Kind. Angeb. mit Preis unter G K 55 an die Exped. d. Bl. (8297)

Zum 1. April 1915 eine 2-3-Zimmerwohnung oder ein Haus 3. Kleinbewohnung zu mieten gesucht. Stadt oder Ballenator. Angeb. mit Preis u. R L 35 an d. Exp. (8298)

Leeres Zimmer mit Nebengel. zu sofort gesucht. (8296) Rappensir. 15a.

Zu verkaufen eine Lederkappe f. Jungling von 18-19 Jahren. (8291) Georgstraße 4a.

Achtung! Hausstandsstumpen, Neufach, Eisen, Metall, Tau, Zeitung, Hafen- und Konsumstoffselle zu hiesigen Tagespreisen. **Pokarcie gesucht!** **H. Kleinfeld** Reichenstraße 25. Tel. 2431. Reichenfeld, Pr. Str. 17. 755. Telefon 154.

Leder

preiswert. (8297) **C. Grimm Nachf.**

Mecklenb. geräuch. Mettwurst Pfd. 1.30 Mk. ff. Leberwurst 1/2 Pfd. 50 Pfg. Tafeläpfel, eßbar u. vollreifig, 5 Pfd. 1 Mk. empf. (8298) C. Prestin, Fleischhauerstr. 60.

Goethes Werke 3 Bände 4 Mk. **Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.** Johannisstr. 46.

Platate

betr. den Verkehr mit Brot

(vom 28. Oktober 1914) auf Karton Größe 32x48 Zentimeter sind in unserer Geschäftsstelle zum Preise von 30 Pfg. zu haben.

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co. (Lübecker Volksbote) Johannisstraße 46.

Feldpostarten

10 Stück 5 Pfennig

Feldpostbriefe

5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfennig

hält vorrätig **Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,** Johannisstraße 46.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13. **Uebernahme ganzer Beerdigungen.** Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen. Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 99 Zeitschrift für Humor und Kunst 9 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.-

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theaterstr. 47

Kein Besucher der Stadt München sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion, Theaterstraße 47, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Taglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei

Arbeiter-Bildungsverein Lübeck.

Kinder-Vorstellung im Neuen Stadttheater am Mittwoch, 6. Januar 1915, nachm. 3 1/2 Uhr präz.

Schneewittchen und die sieben Zwerge.

Großes Weihnachtsmärchen in 9 Bildern von C. A. Gömer. Preis der Karte 30 Pfg., einschließlich Garderobe. Die Auslosung der Plätze erfolgt am Sonntag, dem 3. Januar 1915, vormittags von 10-12 Uhr im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52. Die gelöste Karte berechtigt nicht zum Eintritt, sondern ist bei der Auslosung gegen Empfang der nummerierten Billets zurückzugeben. Karten an den bekannten Stellen. (8290) Der Vorstand.

Konzerthaus Fünfhausen

Täglich: Die fidele Bayern-Kapelle. (8294)

Volksküche. Mittwoch, 30. Dezember: Dicke Grütze in Milch, Gulasch und Kartoffeln.

Donnerstag, den 31. Dezember: Wildbreit mit Kanehl und Zucker, warme Würste, Grünsohl und Kartoffeln.

Freitag, 1. Januar: Geschlossen.

ff. Rum

Arrak, Kognak div. Punsch-Extrakte, Liköre Eier-Creme, Fruchtlimonaden, sowie sämtliche

Spirituosen

in best. Qualität zu billigst. Preisen empfiehlt die

Destillation, Likör- und Mineralwasserfabrik von (8288)

Martin Meyer

Generalvertrieb alkoholfreier Getränke **Schüsselbuden 8** Fernsprecher 1054.

Spezialität: Hansa-Sekt und Köhler-Sekt (alkoholfrei).

Engros-Niederlage in **Zigaretten.**

Feigen & Nüsse alle Sorten jezt 50 Obertrave 8. (8292)

Ludw. Hartwig, trave 8.

U 9 Zigarette, Hamburg. Fabrikat hochfein und mild, 2 1/2-3-Qual. 100 St. 1.45 Schüsselbuden 18, I. (8296)

Sozialdemokratischer Verein Schwartau-Rensefeld.

Frauen-Versammlung am Mittwoch, dem 30. Dezember

abends 8 Uhr im Lokale des Herrn Hillprecht (Gasthof Franzpaal). Um zahlreiches Erscheinen bitten (8284) Die Vertrauensperson.

Stadttheater.

Dienstag, den 29. Dezember 1914: **Tannhäuser.**

Oper von R. Wagner. Mittwoch, d. 30. Dezember 1914, Auf vielfachen Wunsch: **Nochmaliges Gastspiel von Stanislaus Fuchs.**

Der Bibliothekar

8289 oder **Spiritismus in England.**

Schwank von G. v. Moser. Schneider Gibson Stanislaus Fuchs als Gast.

Donnerstag, 31. Dezember 1914: **Bunter Abend**

I. Teil: Ernstes und Heiteres. Die Herren Willy Schweisguth (Roda-Roda) und Jani Szanto (Violin-Soli) als Gäste.

Am Schluß des I. Teiles: „Ins neue Jahr!“ (Balletteinlage).

II. Teil: **Guten Morgen, Herr Fischer**

Operette von W. Friedrich: Dr. Hippe: W. Schweisguth u. G. Schauspielpreise.

Freitag, den 1. Januar 1915: **Die Fledermaus.**

Politische Rundschau.

Deutschland.

Agrarische Profitsucht.

Die „Deutsche Tageszeitung“ bemüht sich unausgesetzt, zu bestreiten, daß von Landwirten Getreidevorräte aus Spekulation auf höhere Preise vom Markte ferngehalten werden. Demgegenüber können wir aber auf eine Bestätigung hinweisen, die aus Bundeskreisen selbst herührt.

Der Domänenrat Kettich-Rostock, früherer Reichstagsabgeordneter, macht nämlich im Fachorgan der mecklenburgischen Großgrundbesitzer den Landwirten eine Rechnung dahin auf, daß sie bei noch längerem Zurückhalten des Hafers sich ins eigene Fleisch schneiden werden. In den „Landwirtschaftlichen Annalen“ schreibt Kettich:

„Nach Mitteilung der Heeresverwaltung stößt die Beschaffung der für die Verproviantierung der Feldarmee unbedingt erforderlichen Mengen Hafer neuerdings auf gewisse Schwierigkeiten, und es scheint auch, als ob sich bei der Beschaffung anderer Gegenstände solche ergeben würden. Der Grund liegt zweifellos einerseits darin, daß die Landwirte mit dem Preis in Rückstand gekommen sind, andererseits aber auch in einer unverkennbaren Zurückhaltung der Besitzer überhaupt. Sowohl Landwirte wie Händler sind zum Teil wenig geneigt, vorhandene Vorräte abzugeben, weil sie anscheinend mit einem Steigen der Preise, vielleicht sogar mit einer Aufhebung der Höchstpreise rechnen. Es kann auf das Bestimmteste versichert werden, daß diese Hoffnungen nicht erfüllt werden, daß vielmehr eher das Gegenteil eintritt und mit einer Verschärfung der Gesetze gerechnet werden kann. Im Augenblick handelt es sich darum, in möglichst kurzer Zeit eine große Menge Hafer für die Armee zu kaufen. Daß die angeforderte Menge vorhanden ist, steht fest. Es geht daher an alle Besitzer — Landwirte wie Händler — das dringende Ersuchen, ihre Vorräte umgehend der Marine-Beschaffungstelle oder einem Proviantamt anzubieten. Sie sind zur Abgabe zum Höchstpreis gesetzlich verpflichtet und müssen damit rechnen, daß bei einem weiteren Zurückhalten zur Beschlagnahme und Enteignung geschritten wird. Daß in solchen Fällen der Höchstpreis erzielt wird, muß bezweifelt werden.“

Herr Kettich fügt dem schließlich noch hinzu: „Vorstehende Ausführungen (über die falsche Rechnung beim weiteren Zurückhalten des Hafers) beruhen auf zuverlässigen Nachrichten.“

Schweiz.

Der Nationalrat hat seine Winter-session beendet. Der schweizerische Staatsorganismus ist durch den Krieg finanziell in eine katastrophale Situation geraten. Die Eidgenossenschaft als Bundesstaat hat außer dem Militärpflichtertrag alle direkten Steuern den Einzelstaaten, den Kantonen überlassen. Der Bund lebt von den Ueberschüssen der staatlichen Verkehrsanstalten — Eisenbahnen, Post, Telegraph — und von dem Ertragnis der Zölle. Der Außenhandel der Schweiz ist durch die wirtschaftliche Kriegskrise von August an um fast die Hälfte gesunken und damit auch die Zolleinnahmen, die drei Viertel der Bundeseinnahmen darstellen. Die Mobilisation verschlingt große Summen, bei einem zweijährigen Krieg rechnet man mit 300 Millionen Franken. Dabei hat die Schweiz mit keinerlei Entschädigung zu rechnen. Genosse Nationalrat Grimm hat schon in vorletzter Session namens der Fraktion eine Besteuerung

der Einkommen über sechstausend Franken und der Vermögen gefordert. Genosse Nationalrat Pflüger forderte in dieser Session namens der Fraktion eine Besteuerung der Wertpapiere. Doch der Bundesrat hat nicht den Mut, das Kapital anzugreifen. Statt dessen wurde die Militärsteuer, die keiner Progression unterliegt, verdoppelt. Dies ist eine starke Belastung der Arbeiterschaft; ein Arbeiter wird dadurch gezwungen, im Jahre 1915 bei einem Einkommen von 1800 Franken nicht weniger denn 72 Franken Steuern zu entrichten. Und dies in Zeiten der Krisis und des Lohnendrucks. Unnötig zu sagen, daß unsere Fraktionsredner den Patrioten auf anderer Leute Kosten ordentlich den Kopf gewaschen haben. Das Schlimmste ist, daß diese Gesetze als Notstandsverordnungen gelten und somit nicht dem Referendum unterstellt sind. Dafür scheut sich die bürgerliche Mehrheit. Die Sozialdemokratie verlangt auch die Ausdehnung der Militärsteuer auf die Ausländer und die Taxation der Einkommen durch den Bund und nicht durch die kantonalen Einzelstaaten mit ihrer Gevatternwirtschaft. Beschlossen wurde ferner die Erhöhung der Rückfahrkarten, des Tarifs für Pakete und Drucksachen.

Die große Frage der Zukunft.

In der „Wiener Arbeiterzeitung“ schreibt der bekannte Soziologe Dr. Rudolf Goldscheid:

So hassenswert von jeder Englands äußere Politik gewesen ist und so schwere Schuld sie auch an diesem Kriege wieder tragen mag, seine innere Politik kann ein gleicher Vorwurf nicht treffen. In dieser inneren Politik Englands wurzelt sein Kulturprestige. Auch in England, ebenso wie in Frankreich, ist eben das demokratische System noch nicht so weit entwickelt, um dem Volke einen genügenden Einfluß auf die äußere Politik zu sichern. Dieser Mangel, der selbst den modernsten Demokratien anhaftet, ist die tiefste Ursache der furchtbaren Erschütterung, die die Kulturwelt jetzt durchzumachen hat. In das England der inneren Politik die letzte Kraft der äußeren Politik ist, wird nach dem Friedensschluß angeknüpft werden müssen, soll ein neues, dauernden Frieden und verlebte Kultur verbürgendes europäisches Gleichgewicht zustande kommen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß die Zentralmächte nach Wiederherstellung der Ruhe vor einer Kühlung bewahrt bleiben, der gegenüber alle bisherige Kühlung Kinderpiel war, wenn sie weiter Rußland und England zugleich zu revanchegierigen Feinden haben. In absehbarer Zeit müßten dann, gleichviel wie die Würfel des Krieges jetzt fallen, der Welt ähnliche Erschütterungen drohen wie im gegenwärtigen Augenblick. Bezieht sich darum der Haß zwischen England und Deutschland fortgesetzt im gleichen Maße weiter, dann ist für eine Generation mindestens nicht daran zu denken, daß wieder eine Annäherung zwischen diesen beiden Nationen stattfindet. Völker sind schwerfällig im Umlernen. Was könnte sich darum sehr leicht als Folge dieser Situation einstellen? Daß allmählich die Geneigtheit in Deutschland aufsteigt, die zerschnittenen Fäden nach Petersburg wieder aufzunehmen! Und ob diese dann lose oder enger geknüpft werden, wer möchte dies heute voraussagen wagen! Das ist es, worin die ungeheure Gefahr des Umschlages des großen Volkszornes von Rußland auf England besteht.

England wird sehr bald zur Einsicht gelangen, daß es, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Interessen, die es auf Deutschland anweisen, eine Lebensfrage für seine Entwicklung bedeutet, den unnatürlichen Bund mit Rußland zu lösen, um statt dessen Deutschlands Freundschaft zu gewinnen. Ebenso wäre aber auch für Deutschlands innere Politik eine künftige Annäherung an Rußland ein natürliches Unglück ohne Gleichen.

Die Warnungen des bekannten Gelehrten verdienen Beachtung. Es ist kein durchschlagender Grund gegen sie, wenn man, wie dies oft geschieht, darauf hinweist, daß England für den Augenblick der gefährlichste Feind ist. Darüber besteht gar kein Streit, daß die stärkste militärische Kraftentfaltung dort erfolgen muß, wo der stärkste Gegner steht. Die Frage „England oder Rußland?“ ist kein militärisches, sondern ein politisches Problem, sie bezieht sich nicht auf die Kriegführung, sondern auf die Zustände, die nach dem Kriege eintreten sollen. Soll sich Deutschland nach dem Kriege an Rußland anlehnen, um gegen England gebüdt zu sein? Oder soll es nach dem Friedensschluß die Verständigung mit England wolle, um der mit wachsender Volkszahl und Bildung immer noch steigenden Gefahr des Ostens ruhig ins Auge sehen zu können? Das ist die große Alternative der Zukunft, die Goldscheid ganz richtig gestellt hat und die nur gestellt zu werden braucht, um uns auch die richtige Antwort finden zu lassen.

Aus der Partei.

Der Brief Weiss ist in der „Humanität“ vom 20. Dezember abgedruckt. Es kann danach nicht mehr daran gezweifelt werden, daß Weiss als Kriegsfreiwilliger in die französische Armee eingetreten ist.

Gewerkschaftsbewegung.

„Widerstand gegen die Staatsgewalt“ brachte den Rajfiter der Fabrikarbeiter in Deutsch-Litva bei Breslau, Genossen Keusch, vor das Kriegsgericht. Keusch war von dem Ortspolizisten als „unbefugter Kollektant“ (!) angesehen worden und sollte abgeführt werden, was er sich nicht ohne Weiteres gefallen lassen wollte. Das Gericht erkannte an, daß sich der Polizist — der sogar den Säbel gezogen hatte — in einem Irrium befand, jedoch nicht in unberechtigter Ausübung seines Amtes. Keusch mußte deshalb zu 3 Mark Geldstrafe verurteilt werden — der Polizist erhielt nichts.

Die Lohnentwicklung im Bergbau wirkt sehr ungünstig, wie die letzte Statistik im „Reichsanzeiger“ beweist. Trotdem ist eine Erhöhung der Preise für fast alle Bergwerksprodukte, in erster Linie für Kohlen, Koks und Breiketts eingetreten. Die verschiedensten Werks- und Händlerversammlungen haben sich flugs daran gemacht, ihre patriotische Opferwilligkeit durch Preiserhöhungen zu beweisen. Die Arbeiterlöhne gehen schon seit dem 3. Quartal 1913 zurück. Der Lohnverlust der preußischen Bergleute beläuft sich seit Beginn des vierten Quartals 1913 bis Oktober 1914 schon auf 111 386 665 Mark! Davon entfallen auf das 3. Quartal 1914 allein über 23 Millionen Mark und auf den rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau insgesamt in den vier berechneten Quartalen über 824 Millionen Mark Lohnverlust!

Der Durchschnittslohn pro Schicht betrug im

	3. Quart. 1913	3. Quart. 1914
Oberöschl. Steinkohlenbergbau	3,68 „	3,50 „
Niederöschl. Steinkohlenbergbau	3,45 „	3,42 „
Halleischer Braunkohlenbergbau	3,80 „	3,70 „
Halleischer Salzbergbau	4,23 „	4,09 „
Klausthaler Salzbergbau	4,41 „	4,28 „
Mansfelder Erzbergbau	3,70 „	3,58 „
Siegener Erzbergbau	4,59 „	4,05 „
Rhein-Westf. Steinkohlenbergbau	3,42 „	3,07 „
Saarbrücker Steinkohlenbergbau	4,41 „	4,25 „
Magener Steinkohlenbergbau	4,97 „	4,57 „

Sind schon diese Löhne für die schwere und lebensgefährliche Bergarbeit sicherlich nicht „hoch“ zu nennen, der starke Lohnrückgang gerade in einer Zeit, in der die unerhörten „Kriegspreise“ die Lebenshaltung der Bevölkerung enorm belasten, kann in keiner Weise entschuldigt werden.

Der Konsul.

Roman von Jonas Lie.

21. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

X.
Der Konsul war in diesen Tagen fürchterlicher Laune. Er sprach kaum ein Wort, ging in Gedanken verfunken umher und tante auf den Lippen.

Seine gewohnten Fahrten zur Stadt hatte er auch eingestellt. Er ging zur Sägemühle hinunter, um dort nach dem Rechten zu sehen, und kam dann ebenso zerstreut und finster zurück.

Das ganze Haus stand unter diesem Druck. Eine heftig zuschlagende Tür konnte die ganze Familie veranlassen, erschrocken aufzufahren und sich angstvoll anzublicken.

Die Konsulin hatte schon an einem dieser ungemütlichen Tage einen Boten zur Stadt geschickt und Wendelbos mit dem Bankdirektor zum Abendbisch bitten lassen. Aber der Konsul war nicht von seinen düsteren Gedanken abzubringen gewesen.

Er hatte den Bankdirektor unliebenswürdig behandelt und hatte sich Wendelbos gegenüber geradwegs unmöglich benommen. Die erhoffte Zerstreuung und Erleichterung war also ausgeblieben.

Es war nichts Außergewöhnliches, daß seine Bestimmtheit die Luft im Hause schwül machte. Aber dieses Mal hielt es tagelang an. Die Konsulin ging gedrückter einher. Natürlich mußte Margarete die Veranlassung sein. Sie war immer sein Liebling gewesen, hatte sich viel herausnehmen dürfen, war es absolut nicht gewohnt, sich zu fügen. Aber diese unerwartete Szene von ihr, die fast ein Zweikampf zwischen zwei Willen war, schien zu viel für ihn gewesen zu sein. Wenn er mit Margarete in der Tür zusammentraf, war sie Luft für ihn.

Dieses veränderte Verhältnis zwischen Vater und Tochter wirkte beklemmend auf das ganze Haus.

Deshalb machte die Konsulin Margarete eines morgens den Vorschlag, ihre Schwester, Tante Tutta, zu besuchen und der Konfirmation der jüngsten Cousine beizuwohnen. Margarete war gleich bereit, aus dem Hause fortzukommen.

Als die Konsulin ihrem Manne den Plan unterbreitete, nickte er nur und sagte:

„Daß sie das nur tun, laß sie das nur tun.“
Margarete war nun also aus dem Hause, aber der Konsul ging noch ebenso düster und grüblerisch umher.

Am Vormittag hatte er das Karriol anspannen lassen und war ausgefahren. Man atmete förmlich erleichtert auf, als er außer Sicht war.

„Aber, er nimmt immer den Jagdwagen, wenn er zur Stadt fährt.“ Jagte die Konsulin zu Bolette, „er scheint also über Land gefahren zu sein, und da wird er schwerlich Ablenkung und Zerstreuung finden.“

Sie standen noch auf der Haustreppe, als Martines Pannofuhrwerk in Sicht kam.

„Na, wie ist die Stimmung heute?“ fragte sie, indem sie die Treppe heraufkam. „Noch dieselbe schlechte Laune?“
„Arme Margarete, Vater hat sie all die Zeit undressiert herumlaufen lassen, und nun soll sie plötzlich Zaum und Zügel bekommen und eingefahren werden!“ setzte sie hinzu, während sie im Flur ihren Mantel ablegte.

„Ich wäre dankbar für eine Tasse warmen Tee, Mamsell Tant“, rief sie zur Küche hinüber. „Vater, ist das kalt heute... na, ich gehe hinein und leg' mir eine Patience, Mutter. Ich bleibe, bis Vater zurückkommt, ich muß doch sehen, wie es ihm geht.“

Gegen fünf Uhr kam der Konsul endlich zurück. Es war, als ob alle, selbst die Hunde, es sofort merkten, daß seine Laune umgeschlagen war.

Halvor lachte, und die Hunde bellten, das Pferd wickerte dem Stall entgegen, und die Gesichter oben hinter den Scheiben heiterten sich auf.

Und das alles nur, weil der Konsul Halvor mit einem Scherzwort die Peitsche zugeworfen und Martine von der Treppe aus freundlich zugenickt hatte.

Er ging direkt ins Zimmer und ließ sich von Martine und dem Hausmädchen die Ueberschube und den Mantel abziehen.

„Ja, freilich, während der letzten halben Meile hatte es geregnet, aber sonst war es eine ungewöhnlich prächtige Fahrt gewesen.“

„Ich war zum Essen droben bei Wolmar auf Grong... machte sich ganz zufällig so. Ich hatte eigentlich nur mit Eriksen zu reden, aber dann kamen wir von einem aufs andere, und ich mußte mit hinaufkommen und mir den Karaschenteich ansehen. Kurz und gut, und dann lud Wolmar mich in seine Junggesellenwohnung zu Karasch ein, und die waren so fett und delikats, daß ich mir vornahm, hier auf Lindesjod auch so einen Karaschenteich anlegen zu lassen. Ich hatte kaum ein Wort davon Wolmar gegenüber geäußert, als er dich, Mutter und die Tochter sofort höchst galant einlud, um die Anlage zu besichtigen. Ja, da sitzt nun dieser Junggeselle mit, man weiß nicht recht, ob ein oder

zwei Millionen in jeder Tasche. Bischen Sonderling soll er ja sein, aber das wird ja so ein reicher, viel begehrtter Mann so leicht, ein hübsches Gesicht genügt nicht, ihn ins Netz zu locken... Nach der letzten Mode trägt er sich auch nicht, er ging heut im Friesanzug, aber dafür ist er auch Herr über die weitgedehnten Grongwälder, und wenn er wollte, könnte er sich in Gold kleiden.“

Der Konsul streckte die Füße gegen den warmen Ofen und streckte sich voller Wohlbehagen.

Er rieb sich vergnügt die Hände und wollte seinen Whisky mit dem Blinden haben, die Konsulin und Martine mußten dazu herankommen. Halvor sollte Martine dann abends nach Hause fahren, es war dunkel, der Mond würde nicht hinter den Wolken hervorkommen. Aber er wollte frühzeitig ins Bett gehen, hatte all diese Nächte schlecht geschlafen.

„Und dann, Bolette, mein Töchterchen, etwas Whisky und kochendes Wasser, hörst du?“ Das kann gut tun nach den fetten Karaschen. Was ist das für ein hübsches Kleid, das du da anhabst, mein Kind, einfach und nett, paßt ausgezeichnet zu dem feinen Gesichtchen!“ Dabei nickte er ihr liebevoll zu. „Das zieh doch morgen an, wenn wir nach Grong hinauffahren.“

Bolette verschwand strahlend glücklich in der Küche, um den Whisky zu holen.

Der Konsul war in sein Schlafzimmer hinaufgegangen, und Martine stand draußen im Vestibül und zog ihren Mantel an.

„Unglaublich, wie schnell der Umschlag bei ihm kommen kann!“ sagte sie.

Es war so ungemütlich heute abend gewesen, der Konsul war bei brillanter Laune und voll lustiger Einfälle.

„Ja, und wie er gegen mich war!“ sagte Bolette ganz begeistert. „Gar nicht zu merken, daß ihm Margarete fehlte, nicht wahr, du?“ sagte sie, indem sie die Schwester an den Wagen begleitete.

Man hatte die Karaschen und die Schenswürdigkeiten des Hauses beschen und ein solides Wittagessen eingenommen. Gegen vier rollte der Landauer des Konsuls mit den beiden schwarzen Pferden davor vom Gronger Hof herunter. „Wir fahren die Landstraße hinunter“, rief der Konsul Halvor zu, „fahr dann durch die Stadt und halte bei Wendelbos an.“

Er hülte Bolette fürsorglich in das Plaid ein. „Du sitzt doch warm genug, Kind?“ fragte er und lehnte sich behaglich zurück. Sie fuhrn durch den düstern, halbdunkeln Wald, und der Konsul überließ sich seinen Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsbilder.

Die Situation in Belgien

wird in einem Feldpostbrief, datiert vom 13. Dezember 1914, wie folgt geschildert:

Belgien, den 13. 12. 14.

Lieber Fritz!

Die Bevölkerung hier in Belgien war in allen Orten, in welchen wir gelegen haben, sehr gut und zutraulich zu uns. Sie halfen uns, wo sie konnten, gern. Das traf überall da zu, wo die französische Sprache herrschte; dort hat es uns bisher am besten gefallen. Doch als wir das französische Sprachgebiet überschritten hatten, änderte sich der Sinn und Charakter der Bewohner gegen uns. Zwar sind die armen Leute auch noch zutraulich und bitten uns um Brot. Wir tun auch viel für sie; wir geben ihnen Brot und Essen, denn wir fühlen ihnen nach, wie sie von der Not gedrückt werden. Jetzt dürfen wir ihnen nur noch Brot geben, das wir nicht aufessen. Die besseren Leute dagegen gehen stumm an uns vorüber und sehen uns nur von der Seite an, als ob sie uns mit dem Blick vergiften wollten. Als wir in den letzten Tagen wieder einmal vom Landsturm abgejagt wurden, zogen wir weiter, der Front entgegen. Wir kamen auf Feldwache in ein kleines Dorf, das von den belgischen Truppen arg zerstört worden ist, weil sie zu kurz geschossen hatten. Die Leute hier sind vor den Augen uns gegenüber freundlich, doch sehr hinterlistig und falsch. Man muß sich sehr vorsehen. Welsch mußten schon Hausdurchsuchungen vorgenommen werden, bei welchen trotz des bekannten Verbots Gewehre und Patronen vorgefunden wurden. Auch ist auf uns schon mehrfach aus dem Hinterhalt heraus geschossen worden. Einmal wurde, als ich auf Wache war, ein großer Hund auf mich geheut. Nach einem abgegebenen Schreckschuss zog sich der Angreifer mit seinem Hund zurück. Eine am andern Tage vorgenommene Untersuchung förderte nichts Positives zutage. Der Verdächtige behauptete, sein Hund habe sich von der Kette losgerissen gehabt und er sei dann zurückgerufen worden. Der untersuchende Feldwebel schenkte diesen Angaben Glauben und die Sache war damit erledigt.

Polnische Quartiere.

Ein Mitarbeiter der „B. Z. a. M.“, Christian Bouchholz, der seit Kriegsbeginn als Zugartillerist auf dem östlichen Kriegsschauplatz kämpft, sendet seinem Blatte folgende lebendige Skizze aus Russisch-Polen:

Welcherlei Quartiere wir Soldaten in Russisch-Polen beziehen?

Nun... ich sehe hier an meinem Holzstisch in einer Bauernstube bei Plozk. Und rings um mich steht ein Kreis junger Mädchen. Sie singen, die Mädchen. Und wissen Sie, was sie singen? — deutsche Lieder. Fromme deutsche Lieder: „Ich bete an die Macht der Liebe“ oder „So nimm denn meine Hände“. Wir sind in acht deutschem Quartier, in einem deutschen Dorf, einer Kolonie mitten in Polen. Und wenn fernher die Kanonen nicht ständig polterten, wie schwere Wagen, die übers Pflaster hölpeln, dächte man, man sei in Deutschland. Nur, wenn der Bauer von „seinem Kaiser“ spricht, merkt man: So ganz walschacht ist dieser Deutsche, dessen Großvater schon auf der polnischen Scholle geboren ist, nicht mehr.

„Unser Kaiser“, sagt er, „der will uns wohl. Nur die Polen, die sind gegen uns. Und erst recht die Regierung. Die Regierung ist zwischen uns und dem Kaiser. Aber käme er mal hierher, dann würden wir ihn empfangen, wie es unserm Kaiser zukommt.“

Und „unser Kaiser“, das ist — der Zar... Seltsam.

Immerhin... hier mutete es einem heimlich an. So wie hier, ist es nicht immer.

Gestern in später Nacht, bei Schneesturm und eisiger Kälte, liegen wir unsere Gesichter hinter einem kleinen Dorfe parkieren. In den Häusern kein Platz mehr, da die Stuben, wie gewöhnlich, bereits von Infanterie belegt waren. Wir mußten bei den Pferden in der Scheuer schlafen.

Tommiade krabbelten wir paar Mann die Holzbalke hinauf auf den Heuboden, takteten uns hinein...

Hier lagen schon einige.

Wir zwängten uns zu zweit in eine Ecke ins Stroh, streckten die Beine tief ins Halswerk, machten Strohhäufen rings um den Kopf und hüllten uns in die Mäntel... Troldem Bärentälte, trotz der zwei Hemden, der Unterjaden, Pulswärmer, Leibbinden und Brustschützer, die uns unsere braven Anverwandten geschenkt. Der Wind blies durchs Gebälk...

„Du!“ rüßte mich mein Kamerad an, „lag dem der neben dir liegt, er solle etwas rücken, damit man sich tiefer ins Stroh eingraben kann.“

„He, Du!“ rüttelte ich an meinem Nachbar. Er wacht nicht auf. „Er hat einen guten Schlaf“, sag ich. „He!“ und ich schüttle ihn wieder. Dabei bekomme ich seine Hand zu fassen. Sie ist eiskalt...

Ich grüde, so unvorsichtig es ist, im Stroh ein Streichholz an und ich lieg hier liegen starr neben uns zwei Tote... Infanteristen. Blutlecken auf den Kleidern. Schmutzige Tücher auf den Gesichtern...

„Sie sind tot“, sag ich zu meinem Kameraden.

„Tot? Gleichwohl... dann schlafen wir weiter.“

Manchmal gelingt es einem aber doch, in eine geheizte Bauernstube zu kommen, die gilt einem dann laviel — oh, tausendmal mehr als ein Salon! Man helle sich vor: Eine witzige, geheizte Stube zum Hebernachten!...

Dabei sind diese polnischen Bauernstuden... na! Das Haus zwei Meter hoch, Strohdach, auf den kalten Erdboden aus Lehm und Holz aufgestaut. Diese Hütten — eine ist wie die andere — fragen nicht eine Spur von Hygiene. Kein Balken zeigt mit Schmutzwerk oder einem Schändel oder einer einzigen Arabeske auch nur von einem erben Anflug von Kultur oder primitivem Kunstempfinden. Die Holtenotten haben dagegen eine reiche Kultur... Schmutzlos die Wände: Lehm. Der Fußboden: Erde. Lehm. Hier wüthelt sich alles durcheinander: Stiefel, verlaunte Kinder, junge Hefel, Enten, Hunde, Katzen und dann — das reiche Ungeziefer, auf das Polen holt kein Lann und um das unser Berliner Injektarium im Zoo Polen beneiden könnte.

Manche haben sich anfangs geirret, in diesen Quartieren zu wohnen, um nicht zu verlaufen. Jetzt find wir aber alle verlaufen und machen uns aus dem Ungeziefer nichts mehr. Freudig erregten Herzens begrüßen wir das eigene warme Quartier.

Triff man ein, so kommt man erst ein bisschen, von der äbeln Luft befreit, zurück, schreit aber dann wieder hinein. Ein Becker grüßt denot... Eine Mutter läuft ihr Kind. Man weitere Kinder plärzen und tragen sich.

Unsere erste Frage ist: Essen.

„Gib's Brot bei Ihnen zu kaufen?“

„Gib'sa niema, niema gib'sa, Panje.“

„Eier?“

„Taja? Niema, panje, niema.“

„Milch? Butter?“

„Oh — niema, niema, niema, niema.“

„Gib wasische Geld...“ Dabei ist man das Kommissariat so fett... Der Panje wirft sich glatt auf den Boden und umgibt in eine Knie... Nichts, nichts habe er mehr, bei Gott, der Mutter Gottes und allen Heiligen. Dabei hebt er

die Schmierfinger zu den zwölf Heiligenbildern, die als einziger Schmud die Lehmwände zieren.

Ich schüttle ihn ab und trete hinter ihn ans Spind. Da steht alles, alles, was man haben will: Butter, Milch, Brot...

„Na, na, Panje“, sag ich, „wieviel Meibeid schwörst Du jeden Tag?“

Er lächelt, nachdem er gekniet hat. Noch Tränen in den Augenwinkeln, wird er plumpvertraulich, legt einem die Hand auf die Schulter, er flucht: „Panje, eine Papruzi“ (Zigarette).

„Meinetwegen“, lache ich und stelle mit den Kameraden den Karabiner in eine Ecke. Und der Bauer nimmt gierig die Zigarette und zündet sie an und macht einen Lungenzug, tief, tief... der ihn berauscht, benebelt, anregt.

Aber dann macht Panje ein laures Gesicht, indes wir am Ofen mit unseren Kochtöpfen hantieren und Fleisch kochen. Und dann, wenn wir gegessen, Stroh geholt und es auf den Erdboden ausgebreitet, uns hingeliegt und schlafen, 14 Mann in einem acht Quadratmeter großen Raume, dann kniet er die Nacht durch bis zum Morgen vor seinem Bette neben seinem Eheweib. Und beide murmeln Gebete.

Was beten sie beide? Der Himmel möge sie schützen? Oder erbitten sie des Himmels Glück über uns?

Gleichwohl... wir schlafen, trotz ihrer Flüche, trotz des jungen Ferkels, das zwischen uns herumkraucht, trotz des Kindergeräus, trotz der schlechten Luft und des Ungeziefers, des Ungeziefers... Wir schlafen: denn hier ist's warm, ganz warm.

Aber ich möchte Ihnen endlich von anderen Quartieren noch erzählen. Sie sind seltsam... Käme man nur öfters dahin. Manchmal, in Städtchen und größeren Dörfern, wo ein paar kleine Kramläden zu finden sind, dort kann man das Glück haben, sie zu beziehen. Quartiere bei polnischen Juden.

Diese uralten Häuser der polnischen Juden, die alle Gändler sind, die uralten Häuser mit ihren dunkel-engen Gängen, ihren wintereichen Stuben, ihren holperigen Stiegen, haben eine merkwürdige dämmerige Poesie. Zwischen aufgestapelten Waren in den schattigen Ecken der Gemächer schimmern mittelalterliche Bilder.

Neulich kam ich mit einem Kameraden zu einem solchen Juden ins Quartier. Er ist klein, der Beret, und trägt, wie alle Juden Polens, den langen patriarchalischen Bart, die Schläfenlocken, das Mützchen, den Kasan.

„Scholem aleicum“ begrüßt ihn mein Kamerad.

„Was? Sie sind auch Jude?“

„Ja. Und das hier ist mein bester Freund.“

Der Alte erhebt sich vom Tisch, an dem er, umringt von jüdischen Männern der Nachbardörfer, geessen und drückt uns die Hände.

Er sagt uns: „Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie wir für Euch deutsche Soldaten beten. Tagtäglich beien wir zum lieben Gott, er möge Euch helfen.“

Und das ist keine Phrase... Ich sehe im alten Auge des Mannes die junge Hoffnung entzucht: „Werden sie uns den Frieden schenken, die Deutschen?“ Und aus den alten Augen spricht die ewige Angst der Juden in Russland, die Angst vor dem Zerschlagbaren, dem Rohen, dem ständig Drohenden, das sich nur flüsternd ausdrücken läßt: dem Pogrom.

Er rüßt uns Kuchen und Tee auf, macht uns Omeletts mit Apfelsin. Und er erzählt mit unendlichem und bewunderndem Gleichmut: „Die Deutschen haben mir ein Pferd und einen Wagen weggenommen... Ich werde es nie wiedersehen, mein Pferd...“ Leidet lächelnd auch er die Kälte. „Was ist zu machen? Krieg ist Krieg...“

Und trotz allem steht seine alte Hoffnung, die jung geworden ist, aufrecht: die Hoffnung auf den Frieden... Er erwartet viel von Deutschland. Und das weiß die deutsche Regierung. Denn sie hat überall unter den polnischen Juden Auftritte verteilen lassen. Die polnischen Juden, die vor Jahrhunderten aus Deutschland geflohen sind und durch Jahrhunderte die deutsche Sprache in ihrem Jiddisch beibehalten haben, sehnen sich jetzt zurück nach dem Lande, das sie einst vertrieben...

Und ein Greis in langem, grauem Barte hoßt hinterm Ofen, ein alter „Schnorrr“, und erzählt gegen „geschnorrrte“ Speisen einige Schurzen, erzählt von den Russen das Neuste: „Bei Lipo hätten die Offiziere sie mit Knuten zur Flucht treiben müssen. Sie hätten nicht stehen wollen, sie hätten sich von den Deutschen gefangennehmen lassen wollen — um nicht mehr zu hungern.“

Und wenn der Bettler schweigt, erzählt die hüftige Tochter des Alten. Ich höre, wie die Buclige von einem Offizier erzählt, einem schmutzen deutschen Offizier, der bei den Leuten in Quartier war. „Ach, es war so ein feiner Mensch“, sagt sie. „Und ihre Augen, in deren Tiefe es wie Leiden und Leidenschafft liegt, funkeln.“

Ihre schöne Schwester sagt: „Er hat uns versprochen, uns seine Photographie zu schicken, wenn er wieder in Berlin ist.“

Und die Buclige fährt jähzornig empor: „Mir hat er die Photographie versprochen! Mir!“ Und sie lächelt wieder.

Ich lausche am Tische dieser gastreichen Leute, lausche der heimlichen Poesie in den dunkeln Melodien, die in diesem alten Hause wehen, und leise jummelt die Teefanne auf dem Ofen, leise... lullt einen in einen Dämmer, der dem Kriege so fern, so fern liegt.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Oberhofmarschall des Belgienkönigs und seine Frau vor dem Feldgericht. Am 9. Dezember wurde die Gattin des Oberhofmarschalls des Königs der Belgier, Gräfin Marie Louise de Merode auf der Fahrt von Antwerpen nach Brüssel von einem deutschen Soldaten angehalten und das Geräusch wurde untersucht. Es fanden sich darin mehrere Papiere, die den Verdacht aufkommen ließen, daß das Grafschaftpaar Beziehungen zu England und Frankreich gepflogen, die für die deutschen Interessen hätten schädlich werden sollen. Ohne weiteres legten die Papiere die Schuld nicht klar, das Material war aber doch so stark belastend, daß feldgerichtliches Verfahren notwendig erschien, und angeordnet wurde. Es handelt sich doch um Verbrechen, welche nach den deutschen Kriegsgesetzen mit dem Tode oder mit Zuchthaus bestraft werden. Wie wir hören, fand am 22. Dezember in Brüssel ein Feldgericht des Gerichtshofs statt. Es gelangte jedoch zu einem freitvrenden Urteil, da die Verdachtsgründe nicht ausreichten, um die Schuld als erwiesen anzusehen. Trotz des freisprechenden Urteils stand dem Generalgouverneur in Belgien das Recht zu, die Verdächtigen in ein deutsches Konzentrationlager abführen zu lassen. Wenn von diesem Recht kein Gebrauch gemacht wurde, so waren sicherlich die Erwägungen maßgebend, welche von einer großmütigen Rücksicht geleitet waren.

Der jähige Bismarckmeister. Auf dem Bahnhof in Bingen steht ein Mann in Zivil, aber mit einem Militärkreis allherab graunige Kriegsgeschichten, u. a. auch, daß er die erste französische Standarte bei Lunerville erborbert habe und nach Metz wolle, um die Belagerung von 1869 in Empfang zu nehmen. Da der Herr „Bize“ einen verbundenen Kopf hatte, den Arm in der Binde trug und das Bein unmaßlich hatte, wurde ihm ohne weiteres geglaubt, daß er ein richtiger Chevauleger sei. Unter denen, die ihm mit einer Gänsehaut zuhörten, befand sich auch ein junges Mädchen in aus Neunkirchen, das es so einzurichten wußte, daß es mit dem tapferen Vaterlandsverteidiger in ein Abteil kam, in das hilfsbereite Sanitäter den schwerverwundeten Croberer der ersten französischen Standarte hineingetragen hatten. Die Maid aus Neunkirchen glühte so für Heldentum, daß sie bis Saarbrücken — der Kriegszustand möge die Gile entschuldigen — schon mit dem interessanten Bismarckmeister von den grünen „Schwalangschers“ verlobt war. Dieser fand sich nach ein paar Tagen in Neunkirchen ein, um mit den zukünftigen Schwiegereltern zu „sprechen“. Sie hatten um so weniger gegen ihn einzuwenden, als er ihnen sagte, seine Eltern hätten in Fürth eine Fabrik. Und so blieb denn der Bräutigam und Bize 14 Tage im Hause der Schwiegereltern und lebte herrlich und in Freuden. Dann machte er sich mit seiner Braut auf, um sie seinen Eltern vorzustellen. So kam das Paar nach Frankfurt. Hier wurde das Hotel von dem Geld der Braut bezahlt, denn der Bräutigam bekam angeblich erst am andern Tage Geld aus der ehemals telegraphisch hauptpostlagern. Er ging auch am andern Tage nach der Hauptpost, nachdem er der Braut, die auf dem Hauptbahnhofe zurückblieb, ihr letztes Geld abgenommen hatte, aber das Wiederkommen vergaß er. Jetzt saß das arme Mädchen ohne einen Pfennig Geld am Hauptbahnhofe. Ein Herr von der Kriegsfürsorge nahm sich seiner an und gab ihm Reisegeld nach Neunkirchen. Auf dem Bahnhof waren für den Kriegesmann auch 70 Mk. gesammelt worden. Am andern Tage wurde der „Bize“ im Zuge abgefaßt. Es war der 27jährige Friedrich Meyer aus Fürth, der als untauglich bei der Mobilmachung entlassen wurde. Alles war Schwindel, die Wunden nur markiert. Die Strafkammer Frankfurt a. M. verurteilte ihn wegen des Heiratschwindels zu einem Jahre Gefängnis und wegen unbefugten Tragens einer Uniform zu sechs Wochen Haft.

lang zu nehmen. Da der Herr „Bize“ einen verbundenen Kopf hatte, den Arm in der Binde trug und das Bein unmaßlich hatte, wurde ihm ohne weiteres geglaubt, daß er ein richtiger Chevauleger sei. Unter denen, die ihm mit einer Gänsehaut zuhörten, befand sich auch ein junges Mädchen in aus Neunkirchen, das es so einzurichten wußte, daß es mit dem tapferen Vaterlandsverteidiger in ein Abteil kam, in das hilfsbereite Sanitäter den schwerverwundeten Croberer der ersten französischen Standarte hineingetragen hatten. Die Maid aus Neunkirchen glühte so für Heldentum, daß sie bis Saarbrücken — der Kriegszustand möge die Gile entschuldigen — schon mit dem interessanten Bismarckmeister von den grünen „Schwalangschers“ verlobt war. Dieser fand sich nach ein paar Tagen in Neunkirchen ein, um mit den zukünftigen Schwiegereltern zu „sprechen“. Sie hatten um so weniger gegen ihn einzuwenden, als er ihnen sagte, seine Eltern hätten in Fürth eine Fabrik. Und so blieb denn der Bräutigam und Bize 14 Tage im Hause der Schwiegereltern und lebte herrlich und in Freuden. Dann machte er sich mit seiner Braut auf, um sie seinen Eltern vorzustellen. So kam das Paar nach Frankfurt. Hier wurde das Hotel von dem Geld der Braut bezahlt, denn der Bräutigam bekam angeblich erst am andern Tage Geld aus der ehemals telegraphisch hauptpostlagern. Er ging auch am andern Tage nach der Hauptpost, nachdem er der Braut, die auf dem Hauptbahnhofe zurückblieb, ihr letztes Geld abgenommen hatte, aber das Wiederkommen vergaß er. Jetzt saß das arme Mädchen ohne einen Pfennig Geld am Hauptbahnhofe. Ein Herr von der Kriegsfürsorge nahm sich seiner an und gab ihm Reisegeld nach Neunkirchen. Auf dem Bahnhof waren für den Kriegesmann auch 70 Mk. gesammelt worden. Am andern Tage wurde der „Bize“ im Zuge abgefaßt. Es war der 27jährige Friedrich Meyer aus Fürth, der als untauglich bei der Mobilmachung entlassen wurde. Alles war Schwindel, die Wunden nur markiert. Die Strafkammer Frankfurt a. M. verurteilte ihn wegen des Heiratschwindels zu einem Jahre Gefängnis und wegen unbefugten Tragens einer Uniform zu sechs Wochen Haft.

Zehn Jahre Zuchthaus wegen Landesverrat. Wegen Kriegs- und Landesverrat ist der Rätter Wilhelm Regel aus Szargillen, Kreis Labiau, vom Kriegsgericht in Königsberg zu zehn Jahren Zuchthaus und zu Ehrverlust für die gleiche Dauer verurteilt worden. Regel hatte an seinem Wohnort, dessen Umgegend die Russen bei ihrem Einbruch in Ostpreußen aufsuchten, die Verproviantierung durch geeignete Mittel zu erleichtern gesucht.

Aus Nah und Fern.

Dr. Weill. Die „Frankische Tagespost“ in Nürnberg teilt in ihrer Mittwochnummer mit, daß der Meyer Abgeordnete Weill seinen Frontdienst in Frankreich macht, sondern als Ueberleger bei der französischen Regierung in Bordeaux beschäftigt ist.

Schadenfeuer. Ein großer Brand kam Sonntag nachmittag in Reindendorf-Ost zum Ausbruch und nahm einen so bedrohlichen Umfang an, daß auch die Berliner Feuerwehr zur Hilfe gerufen wurde. Mehrere tausend Zentner Papier gingen in den Flammen auf.

Eine gewaltige Explosion ereignete sich in der Sprengstoff-Fabrik von Chedden (Frankreich). In dieser Fabrik wird der Sprengstoff Cheddite hergestellt, der gegenwärtig in großen Mengen für die französische Armee gebraucht wird. Seit einiger Zeit wird dort auch Turpinit angefertigt, das seinen Namen von seinem Erfinder Turpin hat. In der französischen Presse waren vor einiger Zeit geheimnisvolle Andeutungen über ein beispielloses neues Sprengmittel enthalten. Man hielt dies damals nicht für ganz wahr; aber es scheint doch etwas daran zu sein, da jetzt bei der Explosion der Name Turpinit wieder auftaucht. Die Fabrik beschäftigte bisher ungefähr 500 Arbeiter. Es sollten aber noch etwa 300 Arbeiter eintreten. Die französischen Militärbehörden haben sich an Genfer Werke um Hilfe gewandt. Die Fabrik lieferte in der letzten Zeit täglich bis zu 44 Kisten Turpinit an die französische Armee. Alle telegraphischen und telephonischen Verbindungen mit Savote sind unterbrochen. Deshalb ist man nicht genau über den Umfang der Katastrophe unterrichtet. Der Direktor der Fabrik soll vor einiger Zeit geäußert haben, er mache sich auf Attentate gefaßt. In der letzten Zeit wurde das Gebäude besonders scharf bewacht.

Kleine Nachrichten aus dem Ausland. In England befinden sich jetzt 130000 belgische Flüchtlinge. Jede Woche kommen etwa 2000 weitere an. — Pariser Blätter fordern jetzt auch die Einberufung des Jahresganges 1917. Frankreich müsse französisch weiterleben, selbst wenn die 17jährigen geopfert würden. — Der „Matin“ behauptet, Deutschland wolle die Schweiz annektieren und habe bereits entsprechende Briefmarken hergestellt. Das Reichspostamt erklärt diese Nachricht als platte Lüge. — Italien will, falls die Belästigungen mit seinen Handelschiffen andauern, Protest erheben und Kriegsschiffe zu ihrer Begleitung entsenden. — Zeitungsverbote sind in Desterreich keine Seltenheit. Unser siddöhmisches Parteiblatt, der „Bismarckwald-Volksbote“, ist auf vier Wochen verboten worden, weil es sich den Lobpreisungen der fürstlichen Familie Schwarzenberg ob ihres Patriotismus nicht anschließen wollte. Verbotten wurde auch das Organ der tschechischen Veteranen- (Krieger-) Vereine; kürzlich ist auch das Hauptorgan des tschechischen Bürgertums, die „Narony Listy“ (Nationalzeitung), von der Prager Polizeidirektion verboten worden. Auch unser Parteiblatt in Böhmen wurde lediglich auf einige Zeit stillgesetzt. — Aus Norland dürfen, nach einer neuen Bestimmung des Oberbefehlshabers im Osten, folgende Waren ausgeführt werden: Geflügel aller Art, nachdem seine Seuchenfreiheit amtlich festgestellt ist; Eier, Milch, Butter; frisches Fleisch, Wurst, Schinken, Speck bis zu 10 Pfund, und Mehl bis zu einem Zentner; Gemüse, Tee, Branntwein, Zucker, Zuckervaren, Salz und Petroleum.

Schiffsunglück an der spanischen Küste. Der Kapitän eines im Hafen von San Remo eingelaufenen italienischen Dampfers berichtet, daß auf der Höhe des Kap Silleiro an der Westküste Spaniens nachts der spanische Dampfer „San Domingo“ mit dem mit gelöschten Lichtern fahrenden Dampfer „Beral“ kollidierte. Beide Dampfer gingen unter und nur 22 Mann ihrer Besatzung konnten gerettet werden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Quedlinburg.

finden durch den „Bester Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Bester Volksboten“

Inserate